

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Votterielisten — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Plagvoorschiff ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 167.

Sonntag den 19. Juli 1914.

41. Jahrg.

## Die fortschrittliche Volkspartei in Sachsen.

Le. Der erste Vorsitzende des Vereins der fortschrittlichen Volkspartei in Leipzig und Umgegend, Fabrikbesitzer Hugo Graf, setzt sich in einem bemerkenswerten Artikel mit den törichtesten Vorwürfen, die gegen die sächsischen Fortschrittler von den Reaktionen verschiedener Färbung erhoben werden, auseinander. Er schreibt: Das liberale Wahlabkommen für die Landtagswahlen 1915 hat seit Monaten zahlreiche beneidende und unehrliche Feinde in Bewegung gesetzt. Die Gegner des Abkommens zeigen eine merkwürdige Geschäftigkeit, das Zusammengehen der beiden liberalen Parteien als völlig belanglos hinzustellen. Aber gerade die Angriffe der Konservativen und der Sozialdemokratie sind der beste Beweis für die Richtigkeit und die Bedeutung des Abkommens. Von konservativer Seite hat man den Versuch unternommen, die Nationalliberalen von einem Bündnis mit der fortschrittlichen Volkspartei zurückzuführen. Man will der fortschrittlichen Volkspartei die Bündnisfähigkeit wegen ihres Zusammengehens mit der Sozialdemokratie bei Stichwahlen absprechen. Erst in diesen Tagen haben sich die „Leipz. Neuesten Nachrichten“ in einem Leitartikel darüber verbreitet, daß das Wahlabkommen für die Nationalliberalen wegen der „nationalen Unzuverlässigkeit“ ihrer Bundesgenossen der Fortschrittler, keine bedeutliche Seite haben müßte. Wenn die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sich berufen fühlen, in dieser Frage den Anwalt der Konservativen zu machen, so hätten sie die Pflicht gehabt, sich zunächst an deren Adresse zu wenden. Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß es keine Partei gibt, die nicht irgend einmal in irgend einer Form mit der Sozialdemokratie zusammengegangen ist. Die Konservativen haben seit Jahrzehnten die Sozialdemokraten in zahllosen Fällen in der Stichwahl gegen Nationalliberale und Fortschrittler unterstützt. Es sei nur an die Haltung der sächsischen Konservativen bei den Landtagswahlen 1909 in zahlreichen Wahlkreisen erinnert. 1912 haben die Konservativen bei der Reichstagswahl den fortschrittlichen Führer, Landtagsabgeordneten Oskar Günther-Plauen, in der Stichwahl zu Falle gebracht und den Sozialdemokraten gewählt. Bei ihrem Vorhaben kam ihnen sogar noch die Behörde durch die Festsetzung des Stichwahltermins zu Hilfe. Freilich stellen die Konservativen jede Unterstützung der Sozialdemokratie in Abrede. Ihre Ablehnungsversuche in Plauen und auch anderswärts sind aber gründlich widerlegt worden. Es ist nachgewiesen, daß die Förderung der Sozialdemokratie nicht von irgend welchen Außenparteien, sondern in den meisten Fällen von Führern der konservativen Partei ausgegangen ist. In einem Falle (im Wahlkreis Malden-Waren) ist im vergangenen Jahre sogar gerichtlich festgestellt worden, daß die Konservativen den Sozialdemokraten ein Stichwahlangebot gemacht haben. Selbst von dem verwertlichen Mittel der Wahlbestechung haben die Konservativen in mehr wie einem Falle Gebrauch gemacht. Nur schüchtern und zweifelnd haben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ betrieblige Nachrichten der Konservativen registriert. Heute schon steht die konservative Stichwahlparole für die Landtagswahlen 1915 fest. In einem Artikel, der ebenfalls aus dem Bureau des konservativen Landesvereins in Dresden stammt, erklären die Konservativen, daß es schon jetzt als feststehend betrachtet werden kann, daß die fortschrittliche Stichwahlparole den Fortschrittlichen nicht wieder zuteil werden wird. Die fortschrittliche Volkspartei wird dafür Sorge tragen, daß die konservative Stichwahlparole auch in das entgegenstehende Dorf unseres Sachsenlandes dringt, damit die Wähler die nationale Bestimmung der Konservativen beiseite gehend einzufließen können. Nach dem Rezept des Herrn v. Seydewitz wollen die sächsischen Konservativen die Sozialdemokratie planmäßig fördern und die liberalen Parteien ausschalten.

Sie hoffen, bei Vorhandensein einer starken Sozialdemokratie unter dem Vorwande des Kampfes für Thron und Altar ihre eigenmütige Politik um so erfolgreicher betreiben zu können.

Die fortschrittliche Volkspartei hat niemals ein Hehl daraus gemacht, daß sie die Sozialdemokratie von Fall zu Fall bei Stichwahlen unterstützt und bei den Reichstagswahlen 1912 mit der Sozialdemokratie besondere Abmachungen getroffen hat. Der Zweck dieses Zusammengehens mit der Sozialdemokratie war der, daß unter allen Umständen die Wiederkehr einer konservativ-liberalen Mehrheit im Reichstage im Interesse des deutschen Volkes verhindert werden mußte. Nicht „Wahlhunden“, die der Entschuldigungsverfügen bedürfen — wie kürzlich ein national-liberaler Abgeordneter schrieb — sind die tatsächlichen Abmachungen der fortschrittlichen Volkspartei mit der Sozialdemokratie, sondern es handelte sich um die Erfüllung einer eierernen Notwendigkeit. Die unheilvolle Politik der Konservativen, wie sie ganz besonders bei der Reichsfinanzreform 1909 zutage getreten war, mußte künftig unmöglich gemacht werden. Die fortschrittliche Volkspartei hat sich ein eminent nationales Verdienst um unser deutsches Volk erworben, daß sie 1912 durch ihre taktischen Maßnahmen das Zustandekommen einer Mehrheit der Linken ermöglicht hat. Es ist nicht auszudenken, was die Konservativen an neuen Steuern geschaffen hätten, wenn sie zusammen mit dem Zentrum in der Macht geblieben wären. In dem Kampfe gegen die konservative Interessierpolitik hat die fortschrittliche Volkspartei die Führung gehabt und erreicht, daß zum ersten Male seit Bestehen des Reiches gegen den Willen der Konservativen eine Besitzsteuer geschaffen worden ist. Nicht schon deshalb ist eine Partei als national anzupreisen, wenn sie eine Willkürvorlage bewilligt hat, sondern erst dann, wenn sie auch bereit ist, die Lasten willig auf sich zu nehmen. Der Vergriff der nationalen Politik erschöpft sich aber nicht in einem Kampfe gegen die Sozialdemokratie, wie ihn die Konservativen und der Reichsverband des Herrn v. Liebert mit untauglichen und auch verwerflichen Mitteln führen. Die fortschrittliche Volkspartei ist und bleibt ein Gegner der Sozialdemokratie, auch wenn sie zeitweise gezwungen gewesen ist, aus taktischen Gründen mit der Sozialdemokratie zusammenzugehen. Unser Weg, der Sozialdemokratie durch eine gerechte Wirtschafts- und Steuerpolitik und durch Gewährung von Volksrechten den Boden zu entziehen, ist der allein erfolgversprechende. Es gilt, die Sozialdemokratie in die parlamentarische Arbeit einzugliedern, sie in einer Mehrheit der Linken zu positiver Arbeit zu zwingen und ihr auch dadurch die Verantwortlichkeit zuzuschreiben. Niemals wird die Sozialdemokratie in der Lage sein, im Reichstage oder im sächsischen Landtage die Mehrheit zu erlangen. Sie kann niemals ihr utopisches Programm durchsetzen, sondern ist allein darauf angewiesen, zusammen mit Nationalliberalen und Fortschrittlichen liberalen Forderungen zur Verwirklichung zu verhelfen. Die fortschrittliche Volkspartei wird sich nicht durch sentimentale Erwägungen oder gar durch Drohungen ihrer Gegner von dem Wege abdrängen lassen, den sie als den richtigen erkannt hat. Für ihre Haltung wird auch künftig der Gesichtspunkt entscheidend sein, wie sie am wirksamsten und erfolgreichsten an einer besseren Zukunft unseres Vaterlandes mitarbeiten kann.

## Sieg des fortschrittlichen Kandidaten in Rorbürg.

Rorbürg, 17. Juli. Nach dem vorläufigen amtlichen Wahlergebnis wurden bei der Stichwahl im Reichstagswahlkreis Rorbürg von 17123 Wahlberechtigten 14970 Stimmen abgegeben. Es erhielten Fabrikant Landtagspräsident Arnold-Neustadt (Fortschr. Bpt.) 9178 Stimmen,

Rechtsanwalt Hofmann-Hof (Soz.) 5792 Stimmen. Arnold ist somit gewählt.

Bekanntlich ist diese Neuwahl durch die Ernennung des früheren national-liberalen Vertreters Dr. Quard zum Chef der Rorbürger Ministerialabteilung notwendig geworden. Bei der Hauptwahl am 10. Juli wurden für den Nationalliberalen Stoll, für den auch die Anhänger der Rechten eingetreten waren, 3468 Stimmen abgegeben, für Arnold (Fortschr. Volkspartei) 5627 und den sozialdemokratischen Rechtsanwalt Hofmann aus Hof (Bayern) 5751 Stimmen. Dennoch sind die bürgerlichen Parteien nunmehr in der Stichwahl für den fortschrittlichen Kandidaten gegen den Sozialdemokraten eingetreten. Rorbürg war ursprünglich fortschrittlicher Besitz und ging erst 1903 den Fortschrittlichen an die Nationalliberalen verloren, die sich dann abwechselnd mit den Sozialdemokraten in die Vertretung des Kreises teilten.

## Der fortschrittliche Erfolg in Labiau-Wehlau.

Mit außergewöhnlicher Spannung sahen alle politisch interessierten Kreise Deutschlands auf den Wahlgang in dem altpreussischen Kreise Labiau-Wehlau. Erfolge bei einzelnen Nachwahlen, die den Anschein erwecken konnten, als ob eine Umkehrung in der Wählerkraft zugunsten der Konservativen erfolgt sei, ließ die Reaktion Morgenluft wittern. Die agrar-konservativen Sommererwerber beschäftigten sich mit nichts anderem als dem kommenden Konflikt zwischen Regierung und Reichstag. Die konservative Presse half dabei nach Kräften die Katastrophensimmung schüren. Der leitende Gedanke dabei war, daß der Reichstag im Winter wegen irgend eines geistigt geschürzten Konfliktes aufliegen sollte, und dann würde die konservative Herrschaft neu entstehen. Und nun hat sich in Labiau-Wehlau etwas so ganz anderes ereignet: Die Extreme von rechts und links weisen ein Nachlassen ihrer Zugkraft auf die Wählerkraft auf und der entscheidende Liberalismus kann selbst unter den schwierigsten Verhältnissen in einem rein ländlichen Wahlkreise seine Stimmen eindruckvoll vermehren. Als in Rorbürg eine Woche vorher ebenfalls die fortschrittliche Volkspartei ansehnlich wuchs, während ihre Gegner rechts und links Stimmenverluste aufzuweisen hatten, da wollte man das nur auf „lokale Umstände“ zurückführen. Und nun zeigt sich, daß genau wie im Herzen von Deutschland auch in den entlegenen Grenzgebieten die fortschrittliche und volkstümliche Linkspolitik der fortschrittlichen Volkspartei, die aber jeden unfruchtbareren Wortradikalismus ablehnt, sich neue Freunde wirbt!

Nach dem vorläufigen amtlichen Resultat sind im ganzen 15849 Stimmen in Labiau-Wehlau bei der Hauptwahl abgegeben worden. Davon entfielen 7522 auf den Konservativen, der fortschrittliche Bürgermeister Wagner hat 6131 Stimmen erhalten und der Sozialist 2176. Die vereinigten Linksparteien sind dem Konservativen also um 785 Stimmen voraus. Das ist nicht viel, aber immerhin mehr als bei den allgemeinen Wahlen 1912. Die fortschrittliche Volkspartei vermochte ihre Stimmenzahl in diesem östlichen Wahlkreise von Wahl zu Wahl zu steigern. Wenn ihr Gewinn diesmal nur knapp 300 Stimmen beträgt, so kommt die wirkliche Steigerung rein ziffernmäßig nicht zur Genüge zum Ausdruck. Selbst die „Kreuzzeitung“ muß zugeben, daß zahlreiche Wähler der Linken, Saisonarbeiter usw., außerhalb des Wahlkreises tätig sind. Dagegen wiegt die konservative Stimmeneinbuße um über 800 Stimmen um so schwerer, als die Herren Agrarier alle ihre abhängigen Arbeiter während der Ernte ausbaute hatten. Was die Konservativen an wiederlichen Kampfmitteln diesmal aufboten, das ist schon zur Genüge erörtert worden und dem Chronisten bleibt nur übrig, von den letzten bezweifeltesten Mitteln der Konservativen Notiz zu nehmen. Da die Helbenarten der Agrarkonservativen tiefste Empörung allerwegen hervorriefen, so suchte sich die gegnerische Presse damit zu

helfen, daß sie „liberale Schandtat“ erfand. So wurde behauptet, daß von den Liberalen gefälschte Stimmzettel ausgegeben worden wären. Der dürftige Kern dieser Behauptung besteht darin, daß jemand dem konservativen Kandidaten seinen Stimmzettel zuschickte, darunter aber den Namen Paul Voigt schrieb. Ein Späzvogel wollte wohl damit andeuten, daß Herr Schreie kein Wahlmacher, Mitmeister v. Voigt als Kandidat vorzuziehen sei. Daraus macht nun die konservative Presse bis zur „Arztzeitung“ und „Deutschen Tageszeitung“ eine „liberale Stimmzettelfälschung“. In letzter Minute verlor man auch noch die Nationalliberalen auf die konservative Seite zu ziehen. Die konservative „Düpreussische Zeitung“ unternahm diesen ausschließlichen Versuch. Das Königberger nationalliberale Organ, die „Allgemeine Zeitung“, verwahrte sich aber entschieden dagegen und schrieb: „Es ist den Nationalliberalen nicht eingefallen, sich für die Kandidatur Schreie zu erklären, und eine dreiste Erfindung ist vollends die Behauptung, daß die nationalliberalen Führer den konservativen Wahlausruf unterzeichnet hätten. Die Beweggründe für das konservative Mandat sind durchsichtig genug. Doch wird es vergeblich sein. Die Nationalliberalen werden sich durchaus nicht beirren lassen, sondern, überzeugt von der Notwendigkeit des Zusammengehens beider liberaler Parteien, geschlossen eintreten für den liberalen Kandidaten.“ Die Nationalliberalen haben die Waffenbrüderhaftigkeit treu gehalten, sie sind vollständig für Herrn Wagner eingetreten, und sie werden sich auch in der Stichwahl nicht nach rechts drängen lassen. Der Liberalismus im Osten weiß aus eigener Anschauung, welche Gefahr die Konservativen für die persönliche und kulturelle Freiheit sind.

### Österreich und Serbien.

Nachdem es eine Weile zwischen Österreich und Serbien etwas ruhiger geworden war, werden jetzt von Ungarn aus neue Alarmnachrichten in die Welt geschickt. Allerdings scheint hier die Übertreibung recht offensichtlich zu sein. Wenn man auch nicht unbedingt den gegenseitigen Versicherungen aus Belgrad Glauben zu schenken braucht, so muß man andererseits bedenken, daß der Grund zur Übertreibung bei der Quelle, aus der die Nachricht stammt, sehr nahe liegt. Die Lage ist zwar immer noch sehr gespannt und ungelöst, aber zu ernstem Belorgnis ist augenblicklich offenbar noch kein Grund vorhanden.

### Das serbische Demont.

Gegenüber der Meldung über außerordentliche militärische Vorbereitungen Serbiens wird in dem Belgrader „Wochenschrift“ folgende Erklärung veröffentlicht: „Die bestimmten Erklärungen von gegenseitiger serbischer Seite keinerlei militärische Maßnahmen getroffen werden, welche die alarmierende Blättermeldung im entferntesten rechtfertigen könnten.“

### Mittrauen in Budapest.

Budapest, 17. Juli. Trotz des Belgrader Demonts ist man in hiesigen politischen Kreisen überzeugt, daß die Meldung des „Wochenschrift“ über eine teilweise serbische Mobilisierung zutreffend ist. Der „Wochenschrift“ selbst hält eine Meldung von der Erhebung des Friedenspräzedenzstandes des serbischen Heeres auf 110 000 Mann aufrecht und kommentiert sie folgendermaßen: „Es handelt sich um eine Tatsache, die in unserer Monarchie längst bekannt ist und die auch nicht von neuem zu dattieren. Graf Tisza hat in seinen letzten Reden Abgeordnetenhaus die Tatsache, daß ein Teil der serbischen Armee sich auf dem Kriegsfuß befindet, vermeldet und hierüber sogar eingehende Mitteilungen gemacht.“ Graf Julius Andrássy äußerte sich über die Meldung des Wochenschrift folgendermaßen: „Eine Vertiefung der Dinge ist unangebracht, denn wir dürfen unsere Kraft vertrauen und können auf darauf vertrauen, daß die Stimmung der Nation eine günstige ist und daß wir Serbien niederzuringen vermögen. Eine Herabstufung könnte in der öffentlichen Meinung nur dann Platz greifen, wenn die Regierung noch lange zögerte und Unterlassungen beging.“

### Die Unternehmung in Ceranjevo.

Budapest, 18. Juli. Dem „Wochenschrift“ zufolge wird der Abschluß der Unternehmung über das Ceranjevo Attentat in zwei bis drei Wochen erwartet. Die Persönlichkeiten, welche die Arbeit instrumentieren, sind bereits bekannt. Der Kreis um Major Pribevic wird nicht sich immer enger. Die Prospektarbeit selbst wird mit Mühsal auf das ungeheure Material nicht vor dem Herbst beginnen.

Demgegenüber wird dem „Wochenschrift“ aus Ceranjevo geschrieben: „Alle bisher in auswärtigen Blättern erschienenen Nachrichten über die Einzelheiten aus der Unternehmung beruhen lediglich auf Kombinationen und Klatsch. Sicher ist eins: Die Unternehmung zieht im Laufe immer weitere Kreise. Es sind bisher 120 Personen verhaftet, die von der Vorbereitung des Attentats genützt haben. Tatsache ist ferner, daß zehn internationalistisch die bosnische Grenze bei Joca überschritten haben, um das Kriegsergebnis zu untersuchen in die Luft zu sprengen. Sie wurden verhaftet und dem Garnisongefängnis übergeben.“

### Verhaftungen verdächtiger Beamten.

Wien, 18. Juli. Laut einer Meldung aus Pola wurden der Kreisverwalter von Marcan sowie der Sekretär des Bezirksamtes von Pola wegen großserbischer Umtriebe verhaftet.

### Die Haltung Rußlands.

Von besonderer Seite will die Wiener „Neue Freie Presse“ über die Auffassung, welche Rußland von dem zwischen Österreich-Ungarn und Serbien herrschenden Spannung hat, das folgende erzählen haben: Rußland hofft, daß Österreich-Ungarn keine Forderungen an Serbien stellen werde, welche die nationale Selbständigkeit Serbiens irgendwie bedrohen. Rußland wird, wenn die Forderungen der österreichisch-ungarischen Monarchie ge-

mäßigt sind, gemäß im Interesse des Friedens alles tun, um sie zu unterstützen.

### Die Ernennung des Erzbischofs Friedrich.

Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht folgendes Handschreiben des Kaisers Franz Josef an Erzbischof Friedrich: „In Ihrer Eigenschaft als rangältester Arzneyrath helle ich Sie zur Disposition Meines Oberbefehls. Ihr Verhältnis zu den militärischen Stellen regelt eine besondere Verfügung. Indem ich Euer Verbleiben infolge dessen vom Lande abzuwenden entheben, dränge es Mich, Ihnen für die durch sieben Jahre auf diesen Posten in hingebungsvoller Weise und bestem Erfolge entfaltete Tätigkeit Meinen Dank und wärmste Anerkennung auszuspprechen.“

Durch die Stellung zur Disposition des tatsächlichen Oberbefehls rückt Erzbischof Friedrich nun in die Stellung, die der verlebte Ehrenkaiser bis zu seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall innehatte, mit dem Unterchied aber, daß ihm keine Militärämter beigegeben werden. Die Tätigkeit des Erzbischofs wird hauptsächlich repräsentativer Natur sein, und er wird in vielen Fällen die Vertretung des Kaisers übernehmen.

### Albanien Ende?

Die Lage in Durazzo wird immer kritischer, da die Aufständischen mit einem neuen Angriff auf die Stadt Ernst zu machen scheinen. Wie aus Durazzo gemeldet wird, haben sich die Aufständischen bereits des Spitals auf dem Westflügel, dem eine gewisse strategische Bedeutung zukommt, bemächtigt, dort Verschanzungen angelegt und das Saupiquier eingekerkert. Es wurde ein Parlamentär zu ihnen geschickt, der aber noch keine Antwort nicht durchgelassen wurde. Als er zum zweiten Male zu den Aufständischen kam, übergaben sie ihm Briefe für die Behörden Italiens, Rußlands, Frankreichs und Englands.

Wie weiter aus Durazzo gemeldet wird, verliefen die Donnerstagnacht und der Freitag ruhig. Die mit immer größerer Bestimmtheit auftretenden Gerüchte von einem Angriff der Aufständischen auf die Stadt verursachen insbesondere unter der Bevölkerung der Vororte eine wachsende Beunruhigung. Zahlreiche Familien aus den Vororten flüchten mit ihren Habsgütern in die Stadt, während andere Durazzo verlassen. Unter den Freiwilligen, die aus etwa 1500 Männern, Österreicher und Deutschen bestehen, besteht wegen der mangelhaften Unterkunft und Verpflegungsvhältnisse Unzufriedenheit, so daß zahlreiche Freiwillige wieder heimreisen. Ebenso verlassen viele Militärs Durazzo. 105 aus Valona herbeigekommene Söldlinge wurden auf der „Herzogin“ interniert. General Demer ist am Freitag aus Valona in Durazzo eingetroffen, hierher verbleibt er und die Umgebung Valonas belagert, daß die Notlage unter den Flüchtlingen unbeschreiblich sei, da es ihnen an allem Nötigen mangelt. Der Bankier und Vertrauensmann der rumänischen Regierung Christescu wurde zum Fürsten zum Geh. Berater ernannt.

### Der Vormarsch der Epiroten.

Wie der „Agenzia Stefani“ aus Valona gemeldet wird, verläuft dort, daß die Epiroten, die durch 4000 Mann regulärer griechischer Truppen mit vier Kanonen verstärkt worden sind, sich den Duramari durch Vogara erzwungen haben. Der albanische Major Susni, dem als Generalstabschef Hauptmann Ghilardi zur Seite steht, übernimmt den Oberbefehl über die Regierungstruppen. Die Stadt ist ruhig.

### Die Haltung Italiens.

Wie die offizielle „Agenzia Stefani“ mitteilt, entbehren alle Nachrichten über die Zusammengehörig oder Entsendung italienischer Truppen jeder Grundlage. In diesem kategorischen Bemerkung, es ist allerdings schwer vorstellbar, wenn dem „Berl. Tagebl.“ aus Turin gemeldet wird, daß ein unter dem Kommando des Herzogs der Abruzzen stehendes Geschwader, bestehend aus dem Kanonenjäger „Roma“, „Napoli“, „Regina Elena“ und „Vittorio Emanuele“, am Montag in Spezia erwartet werde, um dort trugschichtige Ausrüstung aufzunehmen und sofort nach den albanischen Gewässern abzugehen mit dem Ziele Durazzo auszubumpfen. Das in Genua liegende 90. Infanterie-Regiment habe gleichzeitig mit dem Befehl, sich für den Ausmarsch bereitzustellen, die vollständige Feldmarschallmäßige Ausrüstung erhalten.

### Valona vor der Belagerung.

Valona, 17. Juli. Die Epiroten umzingeln die Stadt von Süden her, die aufständischen von Norden. Die Flüchtlinge aus Epirus lagern in der Umgebung der Stadt. Der italienische Admiral Trifari gab Befehl, daß bei Rio Negro ein Lager angelegt würde, das durch viele weiße Kajaken geschützt werden soll und in das die Bevölkerung sich flüchten könne. Er teilte den Aufständischen und den Epiroten mit, daß er im Falle eines Angriffs auf dieses Lager genötigt sein würde, es durch die Schiffe auszuschießen. Die Erklärung Trifaritis hat Eindruck gemacht und die Bürger beruhigt. Man verhofft, daß der österreichisch-ungarische Admiral gleichlaufende Instruktionen von seiner Regierung erhalten habe.

### Die provisorische Regierung in Mexiko.

Der Interimspräsident von Mexiko hat den provisorischen Charakter seiner Stellung selbst betont. Wie aus Washington gemeldet wird, teilte Carranza der Regierung der Vereinigten Staaten inoffiziell mit, daß er die Macht habe, zu gunsten Carranzas zurückzutreten. Damit scheint ein weiterer Schritt zum inneren Frieden in Mexiko getan zu sein. Wenn allerdings Carranza darauf besteht, gewaltam in die Stadt Mexiko einzuziehen, wird mit der Verweigerung zurückgehalten werden, bis die Wahl stattgefunden hat. Sollenfalls werden die Vereinigten Staaten die Anerkennung der konstitutionellsten Regierung verweigern, bis eine befriedigende Regelung her aus der Revolution sich ergebenden Forderungen erfolgt ist. Die amerikanischen Truppen werden nicht aus Veracruz zurückgezogen, bevor nicht jede Schwierigkeit beseitigt ist.

### Huerta's Auszug.

Die Familie des zurückgetretenen Präsidenten Huerta ist in Cuervo Mexiko eingetroffen. Huerta selbst wird gleichfalls erwartet.

### Der „Bantber“ nach Mexiko bestimmt.

A Kiel, 17. Juli. Das nach Mexiko bestimmte deutsche Kanonenboot „Bantber“ erhielt Order, zunächst nach Mexiko zu dampfen. Der „Bantber“ geht spätestens am Montag ab.

### Guanamas von den Bundesstrüben geräumt.

Manzanillo, 17. Juli. Nach einem Telegramm aus Capas in Niederbaltarien ist Guanamas von den mexikanischen Bundesstrüben vollständig geräumt worden. Es ist eine provisorische Regierung eingerichtet worden. In der Stadt herrscht vollkommene Ordnung. Von Capas lo wird von einem heftigen Kampf berichtet. Da für das fremde Eigentum eine Gefahr besteht, so ist der amerikanische Kreuzer „Cleveland“ beim Schutze der fremdlandischen Interessen zu unterstützen.

### San Louis Potosi gefallen.

Brownsville, 17. Juli. Nach hier eingetroffenen Telegrammen hat sich San Louis Potosi den Konstitutionellen ergeben.

### Innerpolitische Kämpfe um die bulgarische Anleihe.

Der bulgarische Ministerpräsident hatte am Donnerstag mit den Führern der oppositionellen Parteien eine Besprechung, die sich mit der durch die Ablehnung in der Sobranie über die Anleihe geschaffenen Lage beschäftigte. Ministerpräsident Radoslawow erklärte den Parteiführern, daß die Regierung die Ablehnung über die Anleihe als ungünstig betrachte; ferner benachrichtigte einen Gesandten der Opposition, daß nach seinen Informationen gegen ihn und einige seiner Kollegen Anklagen geplant seien. Er fügte hinzu, daß die Opposition persönlich für etwaige Versäumnisse verantwortlich mache. Die Parteiführer erwiderten, daß sie die Ablehnung nicht als rechtskräftig betrachten konnten, und protestierten energig gegen die Beschuldigung, daß sie revolutionären Umtrieben dienen wollten, wobei sie versicherten, daß niemand von ihnen noch von ihren Freunden auch nur einen Augenblick lang daran denke, zu ihrem Attentate als zu einem politischen Kampfmittel ihre Zuflucht zu nehmen. Schließlich kündigte der Ministerpräsident an, daß er in der Sobranie einen Gesandten betreffend die Einleitung der gegen einige ehemalige kamlowitsche Minister eingeleiteten Prozesse einbringen werde.

Die parlamentarische Opposition hat hierauf eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, das Abereinkommen über die Anleihe sei weder vom Verichterichter ratifiziert, noch zur Überprüfung an eine parlamentarische Kommission verwiesen worden. Die Einleitung der gegen den großen Kärns nicht stattgefunden, der die Stellung eines Antrags auf Ablehnung unmöglich machte. Ein solcher Antrag würde auch nicht die Majorität erhalten haben. Schließlich hätten die Stenographen keinen Antrag dieser Art in das stenographische Protokoll aufgenommen. Die Opposition betonte insbesondere dieses Abereinkommen als nicht annehmbar. Es würde daher keine Gesetzgebung erlangen können, selbst wenn die Regierung es dem Kärns zur Unterzeichnung vorlegte.

### Politische Übersicht.

Österreich-Ungarn. Die Wiener Wälder melde aus Brann: Nach einer Donnerstagabend im städtischen Vereinsbanke abgehaltenen Versammlung der sozialdemokratischen Partei, in der verlebte Redner von wirtschaftlichen Vorboten gegen die deutsche Geschäftswelt in Brann aufzufordern, kam es zu heftigen Erörterungen. Eine Ablehnung der Versammlungsteilnehmer für die Vereinigung des deutschen akademischen Gesangsvereins; eine andere zertrümmerte in der Schiedengalle in dem sozialdemokratischen Kreisbanke alle Festsprechungen, und ein dritter Trupp ging dem Ausschussprotokoll am Glanz an; schließlich wurden beim Cafe Wälder die Festsprechungen eingehalten. Nach Revolverbüchse sollen abgegeben worden sein. Schlußpunkte melde schließlich den Szenen ein Ende. Es wurden 30 Verhandlungen vorgenommen.

Frankreich. Der nationalistische Deputierte Admiral Diena ist aus der Budgetkommission ausgetreten, weil sie es abgelehnt hatte, ihm zum Verichterichter für das Marinebudget zu ernennen. Der französische Sozialistengröße nahm mit großer Mehrheit den von Faure und Vallant eingereichten Beschlußantrag an, welcher die jetzige in Kopenhagen gefasste Resolution mit folgendem Inhalt enthält: Der Kongress steht unter allen Mitteln, welche den Krieg verhindern und die Regierung zur Annahme eines Schiedsgerichts zwingen sollen, den gleichzeitigen und internationalen Gesamtstreik in den beteiligten Ländern sowie eine vollständige Bewegung als besonders wirksam an. Weiter nahm der Kongress einen dem Wiener Internationalen Sozialistenkongress vorzulegenden Beschlußantrag über die deutsch-französische Annäherung an, in welcher die in Wien und Belgrad abgehaltenen Besprechungen französischer und deutscher Parlamentarier mit Freuden begrüßt und mit beiderem Dank die verschiedenen Anhebungen der Glas-Vordergründe gegen die Verhandlung hervorgehoben werden. Die Internationale unterstützt, so heißt es weiter, die in der Umgebung der schließlichen Sozialdemokraten am 16. März eroberten neuen Forderungen und verlangt, im Einklang mit dem Wiener Kongress der deutschen Sozialdemokraten, daß Glas-Vordergründe ihre Autonomie erhalten, daß Übergang durchzuführen, daß hierdurch die für den Weltfrieden notwendige französisch-deutsche Umänderung in sehr großem Maße erleichtert werden würde.

Rußland. Als Protest gegen die Anwesenheit in Paris Freie am Freitag die Arbeiter großer und kleiner Betriebe Petersburgs. Die Gesamtzahl der Anständigen betrug 65 000. Arbeiter verurteilten demonstrative Umzüge, wobei es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Besonders erregt zeigte sich die Menge bei der Brüllowbrücke, wo die Arbeiter viele Polizeibeamte durch Steinwürfe und Stockschläge verletzten. Die Polizei mußte von Feuerzweigen Gebrauch machen. Zwei Arbeiter wurden dabei schwer und zwei leicht verletzt.

England. Eine Suffragette beschuldigte Freitag früh das Bild Thomas Carlisle von Sir John Lubbock in der Londoner National-Bibliothek. Sie wurde verhaftet.

**Spanien.** Nach einer Witterungsangabe aus Madrid hielt der spanische Marineminister in Santa r de eine Rede, in welcher er unter Hinweis auf das geplante zweite Geschwader antwortet, daß die Regierung beabsichtigt, den gelamten Schiffbau, sowie alle Reparaturen für die Flotte in Staatsregie zu übernehmen. Zu diesem Zwecke sollen fünf für die Kriegesflotte wie für die Handelsflotte neue Werften eingerichtet werden.

**Türkei.** Der erste Rechtsbeirat der Flotte ist nach Smyrna abgereist, um das Übereinkommen bezüglich der Erneuerung des schwedischen Oberflotillenführers für die türkisch-hellenische Auswanderungskommission zu verhandeln und dessen Befugnisse festzulegen. — Die türkische Regierung unterbreitete der Kammer einen Gesetzentwurf betreffend außerordentliche Kredite in der Höhe von 5 Millionen Francs (115 Millionen Francs) für Bewaffnungszwecke, um gegen jede Eventualität gerüstet zu sein. Der Gesetzentwurf wurde an die Militärkommission verwiesen. Die Kammer begann sodann die Debatte über das Budget des Kriegsministeriums. Kriegsminister Enver Pascha erinnerte in einer langen Rede an die Schicksalschläge, nach denen er die Leitung des Kriegsministeriums mit der Aufgabe übernommen habe, die Armee zu reorganisieren und sie in Stand zu setzen, die erlittenen Unglücksfälle wieder auszugleichen. Er mußte, fuhr der Minister fort, aus dem Armeeverband gegenwärtigen Willen einige Kameraden entlassen, die vor etwa 40 Jahren die Schule verlassen hatten und nicht mehr die modernen Systeme lernen können. Da erst jetzt sie durch junge, arbeitsfähige Offiziere. Anfolge der territorialen Verluste wurde der früher zu große Stand der Armee herabgesetzt. Die früher nicht mehr geleitete Armee konnte ihr Amtungen nicht erfüllen, aber ich hoffe, daß sie infolge der neuen Organisation das voll erfüllen können, was sie in der Vergangenheit nicht konnte. Mit dem ordentlichen und außerordentlichen Budget wird die Armee in den gewöhnlichen Stand gesetzt werden. Die Kammer hätte sicherlich ein größeres Budget angenommen, aber das Defizit wäre vergrößert worden. Der Minister gab schließlich der Vorlesung Ausdruck, daß die Armee das Land wieder verteidigen können. (Lebhafte Beifall.) Die Kammer nahm sodann ohne Debatte das gesamte Kriegsbudget an.

**Griechenland.** Wie die „Agence d'Athènes“ aus Saloniki meldet, wird dort am Freitag 2000 aus Albanien zurückkehrende Griechen eingekerkert. Sie befinden sich in einem bejammernswerten Zustande.

**Rumänien und Bulgarien.** Die Grenzverhältnisse zwischen Rumänien und Bulgarien nehmen kein Ende. Aus Sofia meldet die „Agence Telegraphique Bulgare“: Mittwochs am Mittwoch umginge eine ganze Kompanie rumänischer Soldaten den bulgarischen Grenzposten auf der Straße von Kerna nach Dobritsch und eröffnete, ohne irgendwo herausgehört worden zu sein, ein Feuer. Die bulgarischen Soldaten wollten dem Feuer ausweichen, verließen den Posten und zogen sich in das umliegende Feld zurück. Die Rumänen betrauten das Gebiet des Postens, nahmen ein Jagdweser weg und kehrten dann zurück. Als gegen 4 Uhr morgens die Bulgaren auf ihren Posten zurückkehrten, fanden sie dort rumänische Gewehrpatronenpöhlen. Bei dem Zwischenfall wurde niemand getötet und niemand verletzt. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet. — Auch aus Bukarest werden ähnliche Fälle gemeldet. Die „Agence Romanne“ schreibt: — In der Nacht zum Donnerstag ereignete sich an der neuen rumänisch-bulgarischen Grenze zwei neue Zwischenfälle. Am Mittwoch schossen bulgarische Schützen auf die rumänische Schützenlinie, die sich am Schiberbaue bei Turtutia befindet. In der Nacht zum Donnerstag wurde eine rumänische Batterie bei Kujubint, dem Zentrum des jüngsten Grenzspannungsfalles, die Kunde machte, von einer bulgarischen Schützenlinie beschossen. Als die rumänischen Grenzposten das Feuer erwiderten, ergriffen die Bulgaren die Flucht.

## Deutschland.

**Berlin, 18. Juli.** Der Kaiser hörte in Waldstram am Donnerstag abends einen kriegsgeschichtlichen Vortrag des Generals Freiherrn von Freytag. — Die Kaiserin, die sich seit Anfang Juli auf Schloß Wilhelmshöhe befindet, bleibt dort bis Ende August, wo auch der Kaiser im Laufe des Monats Aufenthalt nimmt. Der Besuch der Königin von Griechenland beim Kaiserpaar erfolgt auf Schloß Wilhelmshöhe. — Die Kaiserparade des 8. Armeekorps findet, wie jetzt feststeht, am 8. September bei Koblenz statt, und zwar in der Gegend von Kärlsch-Wülheim. Die Ankunft des Kaisers in Koblenz soll am 8. September vormittags erfolgen. Besichtigt wird die Parade vom Kommandierenden General Kliff von Fische und Weidenbach. In Begleitung des Kaisers befinden sich u. a. die Kaiserin, der Kronprinz mit Gemahlin, die Prinzessinnen Gisel-Friedrich und August-Wilhelm, Prinz Oskar und Prinz Joachim sowie der Herzog und die Herzogin von Braunschweig. Außerdem werden, wie schon angeblieben, als Paradebesuche des Kaisers noch mehrere fremde Fürstlichkeiten erwartet, so auch der König von Griechenland, der zu dieser Zeit auf Schloß Friedrichshof in Zaanen weilt. In der Suite befinden sich außer dem direkten Gefolge Generalfeldmarschall Graf Sälzer, General v. Wolke, Kriegsminister v. Falkenhayn sowie 40 fremdlandische Offiziere.

**Rein Rindfleisch des Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein.** Das „Apenrader Tageblatt“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß an der Meldung der „Neuen Politischen Korrespondenz“ über den bevorstehenden Rindfleisch des Oberpräsidenten v. Bülow in Paris ein Wort ist. — Die Reichsgewerkschaft in Ravensburg-Saulgau findet am 21. August statt.

**„Nach eine „Dämpfung“ haben die Konventionen entdeckt.** Diesmal ist der glückliche Entdecker der „Reichsbote“, den den glücklichen Erfolg der Fortschrittspartei bei der Wahlkraft in Koburg damit erklärt, daß die „Reichsbote“ in Koburg ein „Reichsbote“ haben. Dieser Mann wird folgendermaßen begründet: Wenn man schließlich noch bekennt, daß eine Stärkung des rechten Flügels den national-liberalen Linken gegenüber viel unangenehmer sein würde als der Verlust eines Kandidaten an die geliebte Fortschrittspartei, daß die Statuierung eines Exempels, das

sich gegen den rechten Flügel ausbreiten ließe, angeht, des Parteitag am Herbst besonderen Wert für die Linken dränger hat, so muß im Hinblick auf die angeführten auffälligen Erscheinungen eine „Dämpfung“ der Antinationalitätswörter zugunsten des Fortschritts in Koburg als notwendig und notwendig als im höchsten Grade wahrscheinlich bezeichnet werden.

— In den inneren Reichstagen gesell sich jetzt zur Abwechslung auch ein Bürgermann. In der „Kreuzzeitung“ ruft ein Herr Gullax Gontermann die „Preußen heraus“. Der gute Mann erklärt: „Es ist und bleibt die alte Geschichte. Preußen, die Hauptstütze des Reiches, hat sich allzu sehr gelassen, und wenn einmal eine kräftige Reaktion einsetzt, wie sie etwa in der Gründung des Preußenbundes — er müßte heute auf die Beine gebracht werden, wenn er nicht schon da wäre — sich gezeigt hat, dann kann man von Reichstagspräsidenten herab bis zur Reaktionsstufe des kleinsten Demokratienblattes nicht dringend genug vor Partikularismus und Verleugung der deutschen Bundesbrüder warnen. Sind mit Preußen denn keine Bundesbrüder, und haben wir nicht eben in dem Rechte wie andere auch? Man ist in der Tat auf dem besten Wege, die Reichsverdröhnheit dort zu züchten, wo bisher die feste Stütze des Reiches ihren Platz gehabt hat. Wir Preußen haben alle Ursache, uns in unseren persönlichen Geschäften, die ein Stück unserer Ansehens sind, aufs bitterste verletzt zu fühlen. Gewiß, Preußen hat die Ehre der Führung im Reich, aber wenn es so weiter geht, dann ist es an dieser Ehre. ... Die Liebe zu unserem engeren Vaterlande und die Sorge um des Reiches Wohlfahrt lassen uns Preußen gleichermaßen die neuesten Vorgänge mit den allerhöchsten Bedenken ansehen.“ Unter dem „neuesten Vorgänge“ versteht der große Politiker Gullax Gontermann natürlich die Berufung der zwei Staatssekretäre Kühn und v. Jagow in das preussische Staatsministerium. Die beiden Staatssekretäre sind geborene Preußen. Und dennoch soll Preußen an dieser Berufung zugrunde gehen. Derartige Behauptungen können nur belächelt werden, wenn die systematische Unterwerfung des Reiches durch Junker und Untertanen nicht so eine verteilte erste Sache wäre. Die Zulassung des Herrn Gontermann zeigt in ihrem Wert Teil eines lo auffallenden Mangel historischer Kenntnisse, der auch der Redaktion der „Kreuzzeitung“ hätte aufpassen müssen. Aber offenbar nimmt das tonerhaltende Organ Angriffe, die sich gegen das Reich richten, unbedenkenlich auf.

**Betrachtungen über die Jugendbewegung.** In der neuesten Nummer der „Silber“ setzte Dr. Gertrud Bäumer ihre Betrachtungen über die Jugendbewegung fort. Sie schreibt: „Die Jugendbewegung wird die Idee der Selbstverantwortlichkeit, für die sie heute als ein innerlich vernünftiges Lebensbedürfnis eintritt, als Maßstab in ihr Arbeitsleben mit hinzunehmen. Dann wird sie im einzelnen leben, was sie heute im ganzen weilt, daß die Erziehungslehre immer nur Schatten eines zeitigen, sozialen, politischen Gesamtzustandes sind, daß man die Dinge selbst ändern muß, wenn sie einen anderen Schatten werfen sollen. Ob sie diese Zusammenhänge heute selbst fühlt oder nicht, das ist unbedenklich. In der Jugendbewegung. Dieser Überflusses trägt ein neues Element in sich, das alle etwas verändert: das ist die Eigenart, das Wesentliche. Ungeachtet dessen stehen die meisten Gruppen der Jugendbewegung unter dem Einfluß der damals zusammenhängenden „Bewegungen“. Der Antimilitarismus des Wandertages ist ein einzelner und absteiger Ausbruch dafür. Im Grunde liegt die Anziehungskraft der Massenreformgebanten für die Jugend nicht in irgend welchen allseitigen Abgleichungswünschen, sondern in dem Instinkt dafür, daß die Qualität des Menschen das höchste Gut eines Volkes, der erbliche Maßstab für seine Kultur, der eigentliche, unerschöpfliche Fundus der Jugend ist. Indem die Jugend ihr eigenes Meinungen gegen die Überlieferung mit Zivilisation jeder Art verteidigt, indem sie Gesundheit, Natur, Einfachheit sucht, schafft sie in sich selbst die Vorbedingungen zu den Werbetenden, in deren Licht sie später die Welt sehen und in guten Fall gestalten wird. Die Qualität des deutschen Menschen, die in der Jugendbewegung im Nationalismus, soziale Ordnung und Politik — das ist der Neutralitätsakt der Jugend.“

**Das Urteil eines Theologen über den Religionsunterricht.** Gelegenheitlich der in der Briefingmode in Kiel stattgehabten Verammlung von 8000 deutschen Vertretern hat der Theologieprofessor D. Niebergall (Heidelberg) im „Bunde für Reform des Religionsunterrichts“ einen Vortrag über die Frage gehalten: „Was treibt uns zur Reform des Religionsunterrichts?“ Eine Frage an des päpstliche Gewissen der deutschen Völkerheit.“ Der Vortragende begann mit der sehr bewerteten These: „Der gegenwärtige Religionsunterricht lautet nicht.“ Das liegt zum Teil an dem „Moralcharakter“ des Lehrers, der in intellektualistischem Frage- und Antwortspiel verhaftet wird, wobei Bestand und Bedeutsamkeit einseitig in Anspruch genommen werden. Die soll automatisch erfolgenden eingehenden Antworten auf bestimmte Fragen verfahren zu innerer Unwahrscheinlichkeit. Leider ist auch der Lehrer, der sich nicht imstande fühlt, religiöses Leben in den Kindern zu entfachen, um Erteilung des Religionsunterrichts zu vermeiden. Neben die falsche Praxis können wir aber zum Glück ein neues Ideal stellen: „Jesus, der Herr“ und „Gott, unser Vater“ sind die beiden Grundzüge des Christentums. Dem entsprechend sind Nachfolge Jesu und Vertrauen zu Gott als das den Menschen Erlösende im Religionsunterricht zu pflegen und zu fördern. Dieses geschieht durch Zusammenführung von Persönlichkeiten und „klassischen Geschichten“, die nicht sowohl als „Vorbilder“ als vielmehr als „Reize“ wirken sollen. Es muß nicht zu viel gefragt und geantwortet, recht viel erzählt, gelegentlich auch gut vorgelesen werden. — Dieses Urteil aus dem Munde eines Sachmannes über die gegenwärtig herrschende Methode des Religionsunterrichts ist sicherlich geeignet, vielen Anlässen zu dienen. Hoffentlich trägt es etwas dazu bei, die schon lange nötige gründliche Reform des Religionsunterrichts in die Wege zu leiten! — Eine interessante Äußerung zu dem behandelten Gegenstand bildete auch die Versicherung verschiedener Schulkollegen, daß ihrem Lehrer für seinen Religionsunterricht das Gegenüber, was er nicht machen kann, eine Äußerung, die bei dem Kenner der Verhältnisse nur ein vernünftiges Lächeln hervorruft kann.

**Eine allbeutische Erne.** Aus Mülhausen i. Elsaß war in der „Rhein. Westf. Anz.“ berichtet worden, daß am französischen Nationalfest am 14. Juli zahlreiche Däuber betäubt und mit französischen Fahnen besetzt waren. Es wurde auch gesagt, daß die Polizei nicht eingeschritten sei. Von zuständiger Seite wird nun erklärt,

daß die Nachricht völlig aus der Luft gegriffen sei. Die „Frankfurter Zeitung“ teilt ferner mit, daß die Häuser betäubt waren, weil der Zweigeband Gieß-Bohringen des deutschen Baderverbandes am 14. Juli in Mülhausen seine Zentrale abhielt. Auch Flaggen wurden dabei vertrieben. Die Sache der Däuber ist daher folgende: Am 14. Juli, nach dem, was er sich hat, aber den effizienten zu beiden Seiten ab und ab aufgestellt waren. Man weiß-tote Fahnen waren nirgends zu sehen.

**Der Kampf um die Waiferei.** Eine gemeinsame Verammlung der Delegierten der Verbandorganisation der sozialdemokratischen Partei Hamburgs und des Generalrats der Arbeiterpartei für den nächsten internationalen Kongreß folgende Resolution angenommen: „In Ermüdung, daß die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe immer größere Opfer an die organisierte Arbeiterkraft stellen, daß die Verammlung es für dringend notwendig, daß zur energischen Führung der Kämpfe alle Kräfte freigesetzt werden, und befehligt deshalb zur Waiferei. Die Art und Weise der Kundgebung am 1. Mai bleibt den einzelnen Nationen überlassen.“

## Militärisches.

**Die neuesten deutschen Schiffe.** Aber die Neubauten der deutschen Flotte wird seit einigen Jahren nicht mehr offiziell veröffentlicht, so daß die Angaben über ihre Größenverhältnisse erst jetzt bekannt werden. Der Hauptausgangspunkt dieser Angaben sind die Einheitsfähige „Große Kurflur“, das in diesem Sommer für die Probefahrten in Dienst gestellt wird; Wasserverdrängung 25800 Tonnen, Länge 174,7 Meter, größte Breite 29,5 Meter, Tiefgang 8,3 Meter, Maschinenleistung 28000 PS, Geschwindigkeit etwa 20,5 Kilometer. Die Veranschlagung beträgt 10 30,5-Zentimeter-Kanonen in 5 Doppel-, 14 15-Zentimeter- und 10 8,8-Zentimeter-Kanonen. Weiterhin führt es 5 Torpedoborste. Diese Flotte ist zum ersten Male seit Beginn des deutschen Großkampfflottenbaus die reine Mittelschiffsauffstellung der schweren Geschütze. Der 1. Hgten Klasse gegenüber weist die Größe eine Steigerung von 1100 Tonnen auf. Die Geschwindigkeit und Bewaffnung ist dieselbe geblieben. — Der große Kreuzer „Derflinger“ soll im Spätherbst 1914 zur Flotte treten. Er trägt als erster Kreuzer 30,5-Zentimeter Geschütz, ebenfalls in reiner Mittelschiffsauffstellung. Seine Größenverhältnisse sind folgende: Wasserverdrängung 26600 Tonnen, Länge 210 Meter, größte Breite 29 Meter, Tiefgang 8,3 Meter, Maschinenleistung 63000 PS, Geschwindigkeit 25 Kilometer, Bewaffnung 8 30,5-Zentimeter-Kanonen in 4 Doppeltürmen, 12 15-Zentimeter- und 12 8,8-Zentimeter-Kanonen, außerdem 6 Torpedoborste. Seinen Vorgänger „Schiff“ gegenüber weist er eine Steigerung der Größe um 1800 Tonnen auf. Geschwindigkeit und Maschinenleistung sind dieselben geblieben. — Der kleine Kreuzer „Karlshagen“ hat eine Wasserverdrängung von 4900 Tonnen, Länge 139 Meter, größte Breite 13,7 Meter, Tiefgang 4,9 Meter, Maschinenleistung 26000 PS, Geschwindigkeit 27,3 Kilometer, Bewaffnung: 12 10,5-Zentimeter-Kanonen, dazu zwei Maschinenabwehr- und 2 Torpedoborste.

## Gerichtsverhandlungen.

**1. Halle, 17. Juli (Strafhammer).** Am 31. Oktober vor 3. und im Jagdrevier des Herrn von Trotha in Schloppauer Flur eine Treibjagd abgehalten. Der Jagdaufseher der benachbarten Corbebaer Flur bemerkte durch sein Fernglas am jungen Leute, die von einem Schützen aus dem Treibrevier nachdrückender Rufe zu hören. Sie liegen schließlich zwei erlegte Hais in ihren Knäueln verstreut und schlugen einen fruchtlos geschossen tot. Als sie den auf sie zukommenden Aufseher gewahr wurden, verfielen sie die Hais. Die Angabe ihrer Namen verweigerten sie längere Zeit, der eine, der Wäflinger, wegen Jagd- und Robbertvergehen bereits nachdrückliche Karl Krohler aus Corbeba, ließ den Aufseher sogar heftig zurück, so daß er taumelte. Erst nach Eingabe anderer gelang dem Aufseher die Feststellung der Namen und die Wiederauffindung der verstorbenen Hais. Der andere Wildreißerhauer war der 19-Jährige, noch unbefristete Arbeiter Paul Wäflinger aus Corbeba. Der Bericht behaupteten beide, sie hätten von der Jagd nichts genutzt noch gehört, sondern die Hais unermittelt gefunden und nur deshalb aufgehoben, um sie an den Distrikt abzuliefern. Die Strafammer glaubte ihnen aber die angeblende löbliche Absicht nicht. Arotia erhielt wegen gemeinlich-fahrlässiger Jagdvergehen und tätlichen Überflandes gegen einen Jagdaufseher ein 6 Monate Gefängnis, Wäflinger wegen des gleichen Jagdvergehens zwei 30 Tage.

**Ein verhängnisvoller Eisenbahngespräch.** Berlin, 17. Juli. Am Gründonnerstag hatte der Musterte Führer vom 1. Regiment Nr. 64 mit mehreren Kameraden seinen Urlaub angetreten und war nach Friedrichs-walde gefahren. Auf der Fahrt betrat ein anderer Passagier, ein Herr Hans von Lengerte, fährbarer Fabrikant, das Kuppe und unterließ sich mit Führer über militärische Dinge. Dabei soll Führer u. a. die Befehle getan haben, daß alle Offiziere durch um Regiment kämen und es erst als aufgeführte Sozialdemokraten verließen.“ Herr von Lengerte erlittete Anzeige beim Bezirksregierungsamt des 3. Armeekorps, vor dem sich Führer heute zu verantworten hatte. Der Kläger bezeichnete als Urheber des Gesprächs einen Mann mit roten Haaren. Infolge dessen wurden sämtliche Soldaten des Regiments Nr. 64 mit rotem Haar als Zeugen vorgeladen, die aber alle bestritten, mit Lengerte gesprochen zu haben. Dieser verfiel aber Führer genau wiederzuerkennen. Führer wurde schließlich wegen Bestätigung von 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Musterte, die mit Führer in demselben Kuppe gefahren haben, bekundeten, daß sie von dem Gespräch nichts vernommen hätten.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Dr. Köhner in Mecklenburg.

**Kötzschen.**  
Sonntag den 19. Juli, von  
abends 8 Uhr ab  
**Lanz-Musik,**  
wozu freumbillich einladet  
Arthur Köh.

Montag den 20. Juli  
Dienstag den 21. Juli  
Mittwoch den 22. Juli

# Extra-Verkauf

der sich während meines  
**Inventur - Ausverkaufs**  
angesammelt habenden

Reste und  
Restecoupons  
Stauend billige Preise!

in Woll- und Wasch-Musseline, Ratunen, Batisten, Waschstoffen aller Art, Wäsche-tüchern, Bettzeugen, Kleider-, Blusen- und Kostüm - Stoffen und Seiden, Gardinen, Porzellan, Möbelstoffen, Linoleum und Läuferstoffen.

Enorm billige  
**Restposten** in Tisch- u. Tafelzeugen, Servietten, Leib- u. Bettwäsche, Handtücher etc.

Beachten Sie bitte meine Schaufenster und Sonderauslagen.

## Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8.

Von der Reise zurück.  
**Albert Schütt.**

**Alle Inserate**

für auswärtige Zeitungen  
befördert schnell und ohne Aufschlag  
**Merseburger Correspondenz**  
Abt. Annoncen - Expedition.

**Zur Pflöge!**  
des Haares, zur Konservierung u. zum Nachfärben des Haares verwendend man  
**Pariser Nußöl „La Gloire“**,  
4 Flasche 60 Pf. Bei: **Reinhold Kietze, Kaiser-Drogerie.**

**Zu sparen verstehen**

Monatliche Quastfrauen, die sich durch einfaches Anfröhen von jeder (ohne weitere Zutaten) 5 Pf. Ammonabehandlung mit dem echten Bleich-Extrakt, was nur 1 Originalflasche für 10 Pf. gehört, selbst bereiten, mit der die feinsten Ammonaden von edlem Aroma, u. reinem Geruch geschmacklos, im Saft, Geruch, Zitronen, Anis, Senebide, Orange etc. herzustellen sind. Der Kinder liebliches Getränk. — Vorzüglich zu Sandspülen u. zu demselben Zweck für Brauanstalt. — Selbstherg. 5 Pf. Kleiniger Fabrikant Otto Reidel, Berlin SO. Vor Nachahmungen schützt die Schutzmarke Schöberg, Aushänd. in Merseburg, Merseburg gratis.

In Merseburg in den Drogerien:  
W. Kiesel, H. Rappert.

**Rechnungs-Formulare**

in 1/4, 1/2 und 3/4 Bogen hält stets vorrätig  
**Buchdruckerei Th. Köpfer, Merseburg.**

**Bieh = Galz**

officiere:  
1/2 Sackner zu Mark 1.20,  
1/4 Sackner zu Mark 2.00,  
von 5 Sackner an billiger!

**Paul Näther Nachf., Merseburg.**

Fernruf 343 — Markt 9

**Schreibmaschinen aller Syst.**  
werden gründlich und sauber repariert und übernehme die monatliche Reinigung solcher bei billiger Berechnung.  
O. Schwendler, Fabrikhandlung, Karlstraße.

**Zur Reise!**  
Lodenmäntel für Herren  
Loden-Pelerinen, Imprägniert  
**Frz. Hildebrandt, Burgstr. 5.**

**Luhn's**  
Wasch-Extrakt  
Salm-Terp-Kern  
**Luhn's Seife**  
Abrador-Dimsster  
Seife 10 Pf.  
Luhn's Seifen-Fabrikanten-Bremen

**Bilder** Einrahmung  
Leistenlager  
**Albert Junge, Schmale Str. 11**

**Grube Pauline** ver. Feld bei Dörstewitz  
gibt  
**Lützendorfer Salonbriketts**  
zum Preise von **40 Pfg.** pro Ztr. ab.  
**Dörstewitz-Ratmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.**

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig  
Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr. Jng. F. Spielmann.

Die große Zugkraft meines **Ausverkaufs**  
ist bedingt durch die  
**riesig billigen Preise!**

Die Preise für meine erstklassigen Uhren und Goldwaren sind so enorm zurückgesetzt, dass jeder Einkauf eine grosse Geldersparnis ist!

**Ausverkauf Paul Hoffmann (Paul Nitz)**  
— Obere Burgstrasse 6 —

# Persil

reinigt und desinfiziert  
**Krankenwäsche**

**Henkel's Bleich-Soda**

**Färberei K. Mauersberger**

Chemische Reinigung  
für  
**Damen-, Herren- und Kinder-Garderoben.**  
Möbelstoff - Färberei.  
Gardinen - Wäscherel.

**Markt 15. Merseburg. Markt 15.**

Anerkannt vorzügliche, am Platze konkurrenzlose Leistungen. — Schnelle Lieferung.  
Mässige Preise. — In Merseburg vertreten seit 1895.

**Zur Reise!**  
Lodenmäntel für Damen  
offen und oben geschlossen zu tragen, doppelt imprägniert.  
**Frz. Hildebrandt, Burgstr. 5.**



**Schönheit**  
und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von **Buttermilch-Seife** 3 Pf. Erhält in fast allen Geschäften. Marke „Mollardier“ Fabrikant Glimber & Haussner, Chemnitz

für  
**Winterfaaten**  
in  
**Perru-Quano**  
Füllformmasse  
der beste Dünger.  
Er lockert die Ackerkrume und fördert die Gär.

Sie kaufen gut u. billig



**Naether's**  
Kinderwagen  
Klappfahrwagen  
Normalstühle  
Kinderbettstellen  
Tische u. Stühchen  
Selbstfahrer  
in grösster Auswahl zu äusserst niedrigen Preisen bei

**Emil Pursche,**  
Neumarkt 14

**National-Mangeln**  
für Hand- und Kraftbetrieb, ohne diegefabrl. Schläfen und d. ungewundenen Rängsäulen. Eine Aufhebung erreg. Konstruktion!  
Sichern Sie sich die Mangel f. Ihre Geg. u. Sie werden riesigen Zulauf haben, wie alle u. and. Kunden. Vertreter gesucht.  
Ernst Herrmann, Maschinen-Fabrik, Chemnitz 121.

**Blüthe-Preßerei,**  
auch und hoch wird jederzeit außer angefertigt  
**derm. Haar sen., Markt 3.**  
Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Die Ansiedlungsgesellschaften und ihre bisherige Tätigkeit in Preußen.

Abgesehen von der königlichen Ansiedlungs-Kommission, die auf dem Wege der inneren Kolonisation unsere gegenständlichen Ostmarken gegen die Polonisierung sichern soll, befaßten sich in Preußen mehrere Unternehmungen mit der Bauernansiedlung. Als Altieniedlungsgesellschaften dieser Art bestehen nach der „Magd. Ztg.“ die bereits 1895 gegründete Landbank mit dem Hauptzitze in Berlin. Sie hat bis Ende 1912 insgesamt 2925 Bauernstellen freihändig verkauft und 1656 Rentengüter mit Unterfützung der Generalkommission begründet. Für die Ansiedlung von Bauern, Handwertern und Arbeitern erhält die Landbank vom Staate eine Besiedlungsgebühr.

Als gemeinnützige Ansiedlungsgesellschaften bestehen die Ostpreussische Landgesellschaft, die Pommerische Landgesellschaft, für Brandenburg die Landgesellschaft „Eigene Scholle“ in Frankfurt a. O., die Schleswig-Holsteinische gemeinnützige Siedlungsgesellschaft, die Hannoverische Ansiedlungsgesellschaft, die Hessische Siedlungsgesellschaft mit dem Zitze in Kassel, und die kirchlich gegründete Ansiedlungsgesellschaft „Sachsenland“. Die Hauptträger der gemeinnützigen Ansiedlungsgesellschaften sind in der Regel die Kommunalverbände; neben dem Provinzialverband die Kreise und oftmals auch Städte, hieselben auch Landwirtschaftskammern, landwirtschaftliche Haupt- und Zweigvereine sowie Sparkassen und Privatpersonen.

Die Pommerische Landgesellschaft hat seit 1093 bis Anfang vorigen Jahres bereits 36 800 Hektar Großgrundbesitz angekauft und davon 26 616 Hektar festbesiedelt. Darau wurden 1440 Rentengüterbesitzer angesetzt. Die Ostpreussische Landgesellschaft trat erst 1906 in Tätigkeit und hatte bis Ende September 1912 auf 16 800 Hektar 1194 Besitzer angesetzt. Auch der Arbeiteransiedlung wurde durch Errichtung von 336 Stellen in Ostpreußen und 169 Stellen in Pommern mit weniger als 2,5 Hektar Rechnung getragen. Am übrigen hat man in Pommern bei der Rentengüterbildung die Größenklasse von 10 bis 25 Hektar bevorzugt, in Ostpreußen die Größenklassen 10 bis 15 und 5 bis 10 Hektar. Die erst am 1. Juli 1910 für die Provinz Brandenburg errichtete Ansiedlungsgesellschaft „Eigene Scholle“ hatte bis Ende 1912 mehr als 10 000 Hektar Land

angekauft und etwa 240 Stellen an Ansiedler vergeben.

Wenn den gemeinnützigen existieren auch einige gemeinnützige Siedlungsgesellschaften, das sind die polnischen, deren Tätigkeit darauf gerichtet ist, den Zuzug möglichst zu vermehren und so die polnische Bevölkerung möglichst auf das wirtschaftliche Gebiet zu verfrachten. Man darf erwarten, daß das Grundbesitzgesetz nach seinem Inkrafttreten dem Ausdehnungsdrang der polnischen Landbanken Einhalt gebieten wird.

Handel und Industrie im Reichstag.

Zu der durch die Düsseldorf Handelskammer beim Deutschen Handelstag aufgeworfenen Frage einer stärkeren Berücksichtigung der wirtschaftlichen Interessen seitens der Gesetzgebenden Körperlichkeit äußert sich der Bericht der Deutsche Handelskammer folgendermaßen: Es kann nicht übersehen werden, daß die Erklärung von Organen der wirtschaftlichen Interessenvertretung (Deutscher Handelstag und die Vereinigung niederheinlich-westfälischer Handelskammern) nicht ohne Anrechnung geblieben sind und es muß zugegeben werden, daß die erheblichen Einwände insofern eine gewisse Berechtigung beanspruchen dürfen, als Handel und Industrie von einer gewissen Rücksicht auf den besagten Stande der Dinge keineswegs freisprechen sind. Wenn auch dafür nicht ohne weiteres eine Gewähr zu geben ist, so darf doch angenommen werden, daß, wenn man sich in unsern gewerbetreibenden Kreisen entschließen wollte, mehr als bisher am politischen Leben und zwar nicht nur etwas vor den Wahlen — teilzunehmen, die öffentliche Meinung in bezug auf ein klares Versehen der wirtschaftlichen Interessen des Landes doch vielleicht wirksam beeinflusst werden könnte. Und ein solches Versehen würde auch die Abgeordneten nicht unberührt lassen können, wenn es ihnen schließlich darum zu tun ist, sich an geeigneter Stelle in ihrem Wirken auf den Interessen ihrer eigenen Wahlbezirke befähigt zu erweisen. Es wäre somit kaum zu begreifen, wie häufig die Bedürfnisse der gelegentlichen Körperlichkeit das Gefühl hervorgerufen müßten, daß man sich anheimeln hartnäckig vor dem Bewußtsein verflüchtete, die gesamten Kulturaufgaben des Staates nur dann in ihrer Durchführung gefördert zu wissen, wenn das Wirtschaftliche ebenfalls ein wenig mehr in ihrer Entwicklung berücksichtigt wird. Das ist ein Gesichtspunkt, der offensichtlich auch in manchen Volksteilen nur wenig beachtet wird, da sonst die sogenannte öffentliche Meinung sich in der Beurteilung und Kritik wirtschaftlicher Verhältnisse und Vorgänge ebenfalls nach einer dem deutschen Erwerbsstande mehr wohlwollend gefügten Richtung verhalten würde.

Deutschland.

Keine neue Militärvorlage. Auch die „Kreuzzeitung“ erklärt, sie habe an unrichtiger Stelle geräuschvolle erfahren, daß das Gesetz über eine neue Militärvorlage jeglicher Begründung entbehre. Was die Forderung für strategische Maßnahmen betrifft, von der der Gewehrman des „Vorwärts“ gesprochen hatte, so ist, wie die

„Kreuzzeitung“ weiter schreibt, zu bemerken, daß in jedem Etat ein solcher Posten Aufnahme findet. Der Umfang der für diese Zwecke beanspruchten Mittel ist in jedem Jahr verschieden. Auch für 1915 ist eine solche Forderung zu erwarten. Ihre Höhe ist nicht zu hoch. Die Entschiedenheit darüber fällt bei den Verhandlungen zur Genehmigung. Das an das Gesetz mit großen militärischen Forderungen geknüpften politischen Kombinationen, insbesondere die Annahme, daß die angelegte neue Militärvorlage zu einer Auflösung des Reichstags bestimmt werden solle, gehören in Konsequenz des oben Gesagten selbstverständlich ebenfalls in das Gebiet der Fabel.

Die hessische Kammer der Reichsräte stimmte dem Gesetzentwurf betr. Erhebung von Zulagen zur Reichserbschaftsteuer in der Zahlung der Abgeordnetenkammer zu, lehnte dagegen den Zuzug ab, wonach Kirchenstiftungen und sonstige gemeinnützige Stiftungen vom Zuzug befreit sein sollten. — Reichsrat Graf Trautson sprach sich namens des Reichsrats gegen eine Resolution aus. Ministerpräsident Graf Hertling betonte, daß der Landtag erst Ende finden könne, wenn das Budget erledigt ist.

Das hessische Zentrum und die Postlage der Landlehrer. Die dem Reichsrat Dr. v. Fischer nahestehe, „Donausatz“ schrieb dieser Tage: Die sog. Notstands-vorlage für die Landlehrer ist allerdings im Budget schon enthalten; es sind aber im Budget auch die Einnahmenvorläge enthalten, welche zur Deckung dieser neuen Mehrausgabe notwendig sind. Das sind insbesondere die Wertungswachsteuer und die Gebühre. Werden diese Einnahmen abgelehnt — die Liberalen haben sich ja insbesondere grundtätig gegen die Wertungswachsteuer ausgesprochen —, so findet die Notstandsvorlage im laufenden Budget keine Deckung. Das sind die notwendigen Mittel dafür einzuwenden nicht vorhanden. Abg. Dr. v. Fischer hat bekanntlich in einer der letzten Sitzungen des Finanzauschusses sehr deutlich darauf hingewiesen. Dazu schreibt die „Liberalen Landtagskorrespondenz“: „Damit ist endlich das offen und ohne Umschweife ausgesprochen, was Dr. v. Fischer bereits zu Anfang des Jahres sagte: daß das Zentrum die Vorlage gegen diese Steuererhöhungen befrachten sich nicht auf die Liberalen, sondern wird von dem größten Teil des Zentrums unterstützt; nur Dr. v. Fischer und einige seiner Getreuen leisten der Regierung dabei Sand-lagerndeien. Im übrigen wollen wir doch noch abwarten, ob das Zentrum wirklich den Mut hat, diese Vorlage zu bekämpfen, deren hoher Name sagt, daß es sich dabei um die Befreiung eines schweren Postlandes handelt.“

Die diesjährige Landeskonferenz der sächsischen Sozialdemokraten fand unter dem Zeichen der bevorstehenden Wahlen, bei denen die demokratischen Nationalvereine und Fortschrittler gemeinsam vorgehen werden. In seiner Eröffnungsansprache betonte deshalb auch Bundesführer Wiprecht (Pörschke), das neue nationalliberal-fortschrittliche Kartell werde auf die Wahlen einen wesentlichen Einfluß ausüben. Die Sozialdemokratie müsse alle Kräfte

Du lasse dich nicht.

Original - Roman von S. Courths - Wähler.

25 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Noch manches hatten sie sich zu sagen. So oft Eliza sich auch löschte und gehen wollte, immer wieder hielt sie Alexander zurück und hat noch um eine kurze Zeit. Er sagte ihr, daß er schon bald in aller Stille seine Vorbereitungen treffen wolle, damit ihre Verbindung ohne Verzug stattfinden könnte, sobald Eliza das Haus seiner Eltern verlasse. Kurz nach Tatjanas Hochzeit sollte auch die ihre in aller Stille, am besten in Deutschland, stattfinden.

Wie er sich dann ihre Zukunft dachte, darüber war er sich noch nicht klar. Irrend ein hübsches Häuschen in einer idyllischen Gegend schwebte ihm vor, wohin er sein Glück führen wollte, bis er es vor aller Welt verkünden konnte. In allföhenden Farben malte er ihr das gemeinsame Glück aus. Und sie lächelte ihm wie im Traum, die großen, leuchtenden Augen fest auf sein geliebtes Antlitz gerichtet. Was er ihr sagte, das klang wie ein wundervolles Märchen, das wohl nie Wirklichkeit sein würde.

So läßen sie wohl noch eine Stunde nebeneinander auf dem Baumstamm, Hand in Hand, Auge in Auge und stofften die Selbstheit dieser Stunde aus.

Aber dann sprang Eliza empor.

„Jetzt muß ich aber gehen.“ sagte sie, „es ist die höchste Zeit.“

Noch einmal hielt er sie fest an seinem Herzen, noch einen langen, innigen Kuß taufchten sie aus und noch einmal verabschiedete Alexander, sich Eliza in all der Zeit bis zu Tatjanas Hochzeit fern zu halten.

Er wollte, um jeder Verführung zu entgehen, sobald als möglich von Ralnoy abreisen und dann, wenn es seine Eltern gestatteten, noch eine längere Reise ins Ausland unternehmen. Auch in Petersburg wollte er dann so viel wie möglich verweilen, mit ihr zusammenzutreffen. Alles wollte er tun, was sie wünschte und was sie be-ruhigen konnte. Nach einem letzten innigen Kuß küßte sich Eliza los und eilte heimwärts. Alexander blieb noch lange auf der Stelle zurück, wo er sie gefunden hatte. Und er schaute mit ernsten, leuchtenden Augen vor sich hin in das dicke Waldesgrün. Sein Herz war voll und schwer —

— stillam Feierlich war ihm zumute. Sein ganzes bisheriges Leben lag an ihm vorbei.

Wie inhaltslos war es bisher gewesen! Wie ein gedankenloser Knabe war er dahingefahren, übermäßig heillos oft und oberflächlich. Jetzt fühlte er sich erst zum Manne gereift. Er war gewohnt durch die Liebe seines herrlichen Mädchens. Das, was vor ihm lag — es würde

auch für ihn sein letzter Schritt sein. Schwer würde es ihm werden, die geliebten Eltern zu hintergehen.

Aber es gab kein anderes Mittel, um sich sein Glück zu sichern. Eliza geliebteste es ja nicht nach kirchlichen Gebräuchen. Auch der Stille, — bescheidenen Vätern konnten sie glücklich sein. Und in Ruhe konnte er dann einen Zeitpunkt abwarten, wo er seinen Eltern geteilt konnte, daß er sich mit Eliza vermählt habe. Sie würden ihm dann vielleicht zürnen — aber der Tatsache müßten sie sich fügen. War nicht schon manche unglückliche Ehe geschlossen worden, ohne daß man sich nach dem Herz über alle Erbbesonderheiten hinweg setzen konnte?

Eins stand fest bei ihm — ohne Eliza würde sein Leben ein wertloses, inhaltsloses sein — mit ihr vereint aber etwas Köstliches.

Und war ihm auch Eliza dem Namen nach unebenbürtig — ihre Person war wert, einen Thron zu zieren. Und dann wollte er auch seine Eltern überzeugen. Sollten sie sich oder nicht davon überzeugen lassen wollen, war es ihm nicht möglich, sie mit dieser Verbindung auszuwählen, so mußte er auch das in den Kauf nehmen.

Die Möglichkeit einer heimlichen Verbindung war ihm erst aufgegangen, als er vorhin Eliza vor sich sah. Und schnell entschlossen, hatte er diesen Ausweg ergriffen. Wasste nun kommen, was da wollte — sein Glück wollte er sich auf diese Weise sichern.

Im Geheimen mußte er sich sein Glück schaffen, aber um so höher würde es ihm erlöhen. „Eliza — meine Eliza!“ flüsterte er vor sich hin.

Noch prüfte er ihre Rülpe auf seinen Lippen — aber eine lange Zeit des Darübers Hand ihm bevor. Wasste es drum sein. Seines Glückes war er sicher. Und Eliza hatte recht, die strengste Zurückhaltung von ihm zu fordern. Nur um so höher hielt er sie, daß sie darauf bestanden hatte.

\*

Drei Tage später schon reiste Fürst Alexander nach Ralnoy ab. Es gelang ihm nicht auf seinen eigenen Wunsch, sondern auch auf den Wunsch des Vaters, die Reichsstadt Zwan hatte, auf die Reise mit, unter die perfide Situation der Großfürstin gegenüber hinwegzutommen.

Anna Paulowna war außer sich vor Zorn, als sie von Alexanders Abreise hörte. Als er sich von ihr verabschiedete, war sie bleid und vermochte kaum einige Worte hervorzubringen. Ihre Augen blickten sich in sein Gesicht, sie wollten ihm ergründen, ob es wirklich so war, wie Maria Petrowna ihr so schonungslos wie möglich mitgeteilt hatte; daß Alexander sich vorläufig überhaupt noch nicht zur Ehe entschließen könne und vor allen Dingen davor zurückschredte, sich gewissermaßen von seiner Frau

erheben zu lassen. Anna Paulowna sagte sich, daß wahre Liebe solche Bedenken nicht hegen konnte. Sie war zu klug, um nicht einzusehen, daß Fürst Alexander sie nicht lieben konnte.

Das war ein demütigender Gedanke für die stolze Frau. Sie schwante zwischen Scham und Zorn und vermochte kaum ihre Fassung zu bewahren.

Auch der Verdratz auf Eliza erwachte wieder in ihr. Stand vielleicht doch dieses Mädchen zwischen ihr und ihrem Glück? Sie schwante, ob sie der Fürstin von ihrem Verdacht sprechen sollte. Aber ihr Stolz hielt sie dann doch davon ab. Wie einer solchen „schlauen Person“ zu rivalisieren wagte sie ihr Dummheit nicht an. Die demütigende Verhältnis läßen sich ja in der Regel bald genug. Und dann kam Fürst Alexander vielleicht zur Vernunft und sah ein, was er sich verhergt hatte. Dann würde sie ihm vielleicht — verzeihen und ihn in Gnaden aufnehmen. Und dann — dann wollte sie sich rächen für diese Stunden der Demütigung, die er ihr bereitet hatte.

In selbstig guter Fassung wollte sie nach Alexanders Abreise der Fürstin mit, daß sie gleichfalls in merigen Tagen Ralnoy verlassen müsse, da man sie bei Sofje erwartete.

Maria Petrowna und Fürst Zwan amieten wie erlöst auf.

Alexander und Eliza hatten sich in diesen drei Tagen nur flüchtig gesehen und nichts als ein strahlendes Auf-leuchten in Alexanders Augen hatte von seiner Liebe Zeugnis gegeben.

So hoffnungslos wie er sah Eliza teilweisegen in die Zukunft. Sie sah keine Rufen auf ihrem Wege. Ein feinstiger Weg lag vor ihr. Aber sie ging ihr tapferen Sergeje und war doch glücklich in der Erinnerung an jene letzten Stunden im Wald. Wie recht war sie da geworden. Sie glaubte nicht, daß Alexander wirklich noch ruhiger Erwägung das tun würde, was er im Übermaß seines Empfindens geplant hatte. Er würde zur Ruhe kommen und einleihen, daß eine Verbindung zwischen ihr und ihm gänzlich unmöglich war.

Und nach Tatjanas Hochzeit würde sie mit Dieter nach Ralnoy gehen. Dann kam sie ihm aus den Augen, und eines Tages würde er sie verzeihen haben und in einer anderen, standesgemäßen Ehe sein Glück finden.

An sich wollte sie nicht denken, was lag an ihr, wenn er nur Ruhe und Frieden wiederrand. Am ihn bangte sie, wenn sie an die Kämpfe dachte, die ihnen bevorstehen würden, wenn sie sich heimlich vermählte. Sie hatte ja ohne Bedenken und allföhrtand in Not und Tod mit ihm gezogen. Aber er sollte nicht leiden, sein Leben sollte nicht getrübt sein. Für ihn hoffte sie, daß er sie aufgeben und verzeihen möge. (Fortsetzung folgt.)



geworden, was die Einwohnerschaft mit lebhaftem Dante empfindet.

8. August dem Ersttorte, 17. Juli. Die letzten 50 m e r e n Gewitter brachten in dieser Gegend 50 m Niederschlag. Kartoffeln und Rüben und auch den reifenden Getreidearten kommen die Niedererschläge sehr erwünscht. Die Erntearbeiten erfahren eine Unterbrechung und werden durch das nun lagernde Getreide sehr erschwert. Die abgemähten Kleiderbüschel wurden nun nach einem dritten Schnitt und die Weizen Grammatreue hiesigen.

8. August dem Saalau, 18. Juli. Es ist ein Glück, daß die Ähre ausgesonnen, die ihrer Arbeit beizugehen, jedes Ding ein Ende hat. Wenn's nämlich so weiter gelaufen wäre, wie am Donnerstag und Freitag, dann wäre der Segen zum Unfug geworden. Aber Goethe hat Recht. Es regnet, wenn es regnen soll, es regnet keinen Saft, und wenn's genug geregnet hat, dann hört es wieder auf. Das Weitergelaue ist wieder gelassen, und so wird sich denn die schon angefangene, aber bisher noch nicht eingetretene Frodbewegung besserem Wetter wohl doch endlich behaupten. Dieser Regen von Hunderttausende wert. Er verpricht uns eine bessere Kartoffelernte, als wir bisher zu hoffen wagten. Den Vorkann hat er freilich die Ähre gebracht. Der Regen hat viel Getreide niederschlagen, was ihm ja an und für sich nicht viel schadet. Aber es ist unmöglich, solches mit der Maschine zu mähen. Es muß mit der Hand gehauen werden, und das ist bei dem Mangel an Arbeitskräften unangenehm. Fast jeder Bauer hat jetzt, wie eine Drech- und Drillmaschine, auch eine Mähmaschine. Aber leider meist eine amerikanische. Er ist tonnenlastig und bevorzugt das einmal bekannte. Die ersten Maschinen waren amerikanischen Ursprungs, und da denkt er, die seien besser, als die deutschen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Dazu schädigt die Bevorzugung fremder Erzeugnisse das heimliche Gewerbe, und darum ist die Lösung; der deutsche Bauer auf deutschen Mäher taufe für deutsches Getreide, nur deutsche Mähergeräte.

## Mücheln und Umgebung.

18. Juli.

Verwendung von Cantalium usw. Durch eine neuerliche Verordnung der Behörden ist zur Vermeidung von Gefährdungen der menschlichen Gesundheit verboten worden, das Cantalium oder andere Stoffe, die beim Zusammenreiben mit Säuren, Alkalien, Salzen, zum Reinigen von metallenen Tafeln oder Kochgeschirr in Heilanstalten, Gast- oder Schankwirtschaften, Pensionen und ähnlichen Betrieben verwendet werden. Die Giftkämpfer dürfen Cantalium usw. zu dem erwähnten Zwecke nicht abgeben. Die Ortspolizeibehörden Erlaubnisse hierzu nicht ausstellen.

Eigenhändig, aber nicht „persönlich“ muß der Vermerk bei Postanweisungen, Wert- und Einschreibebriefen lauten, wenn sie dem Empfänger nur selbst ausgeschrieben werden sollen. Dieser Vermerk wird vom Schalterbeamten zu unterzeichnen und in den Einschreibungschein mitzubringen. Die Angabe „persönlich“ ist natürlich nicht verboten, doch ist sie auf die postalische Befreiung keinen Einfluß aus. Durch den Vermerk „persönlich“ kann lediglich der Absender zu erkennen geben, daß der Brief keine geschäftlichen Mitteilungen enthält. Diesem Briefe der Geschäftlichen nur persönlich bestimmt ist. Die Ausbändigung erfolgt in diesem Falle wie bei jeder Sendung der gleichen Gattung auch an den Benutzungsstellen oder an ein zur Empfangnahme berechtigtes Familienmitglied. Wer also Wert darauf legt, daß eine der eingangs bezeichneten Sendungen nur an den Abschriften selbst ausgeschrieben wird, der unterläßt nicht, den Vermerk „eigenhändig“ recht aufzusetzen auf der Sendung niederzuschreiben. Bei allen übrigen Sendungen geschäftlichen Briefen und Paketen — wird ein derartiger Vermerk von der Post nicht berücksichtigt.

F. Frankleben, 17. Juli. Die Vorarbeiten zum Bau der elektrischen Kleinbahn Frankleben—Großkanaan sind in der Hauptsache beendet. Zur Zeit liegt das Projekt den zuständigen Behörden vor. Zu dem Bezirk gehören die Frauenvereine von Ober- und Niederschiff, Ober- und Niederschiff, Dösch und Säbendorf. Die Versammlung war wegen des äußerst schlechten Wetters nur sehr spärlich besucht. Nach dem gemeinsamen Gelange der beiden ersten Strophen des Liedes: „An allen meinen Taten“ eröffnete und begrüßte die Bezirksleiterin, Frau Pastor Berendes-Obermühl mit herzlichen Worten die Versammlung. Den Hauptpunkt der heutigen Tagung, die im Zeichen des „Roten Kreuzes“ stand, bildeten vier Vorträge. Herr Pastor Beyer von hier sprach über „Das Rote Kreuz“. Zunächst vorbereitete er sich über die Entstehung und Entwicklung desselben. Dann sprach Genannte über die Aufgaben und die Friedensfähigkeit dieser Einrichtung. Hierbei ging er dann besonders ein auf die Frauenvereine von Rotes Kreuz und gelangte in warmen Worten ihre ausgedehnte und gelegene Wirksamkeit. Bei den Leistungen des Rotes Kreuzes, auf die der Vortragende nunmehr einging, unterschied er internationale und nationale Hilfs tätigkeiten, die während seines 50jährigen Bestehens von ihm ausgeübt worden sind. Zum Schluß seines feierlichen Vortrages wendete sich Vortragende nochmals zum Zweck der „Rote Kreuz-Sammlung“ in diesem Jahre und forderte in zu Herzen gehenden Worten zur kräftigen Mühe auf, indem sie mit dem Wort: „An Opferbringen für das Gemeinwohl liegt die erste Pflicht, aber auch die beste Kapitalanlage, die ein Volk und jeder einzelne gut Volksgenosse machen kann.“ Seine herzlichen Worte blieben nicht ohne Erfolg, denn die nach Beendigung des Vortrages veranstaltete Kollekte zum Besten des Rotes Kreuzes ergab durch Verkauf von Schichten und Postkarten von den wenigen Anwesenden den ansehnlichen Betrag von 16,90 M. Dem zweiten Vortrag hielt Herr Pastor Müller-Niederschiff über das Leben und Wirken der Engländerin Florence Nightingale, die sich besondere Verdienste um die Ausgestaltung des Krankenpflegewesens im Kriege und Frieden in England erworben hat. Auch seine zu Herzen gehenden Ausführungen und nachdenklichen Schilderungen in Ausübung ihres Berufes fanden Widerhall in der Herzen aller Anwesenden. Allgemeine Gelänge, sowie verschiedene zweifelhafte Gelänge des durch einige erwachsene Mädchen verkörpert

Kinderschors trugen zur Verhinderung der Versammlung mit bei. Nach kurzen Worten des Dankes an alle, die mitgemerkt haben, zum guten Gelingen der heutigen Versammlung, schloß die Bezirksleiterin kurz nach 6 Uhr abends die heutige Tagung.

Unterarkheit, 17. Juli. Während des letzten Gewitters schlug der Blitz in die Scheune des Landwirts Schlieber, ohne jedoch zu zünden. Auch durch den Sturm wurde großer Schaden angerichtet. Eine Anzahl Kirchbäume wurden durch den Sturm umgerissen. Das Getreide liegt vollständig darnieder. Auf dem Galgenberge in Ederseebener Für schlug der Blitz in einen Kiefern, welcher niederbrannte.

Nebra, 17. Juli. Schamer Gewitter überzogen am Mittwochabend gegen 11 Uhr die hiesige Gegend. Hierbei schlug der Blitz in den Marfall des Schloßes Wisenburg, wodurch der Dachstuhl niederbrannte. Zu gleicher Zeit schlug der Blitz im nahen Birkigt in einen dem Baron v. Seldorf in Nebra gehörigen Strohdieken, welcher ebenfalls ein großer Teil des Strohens niederbrannte.

Fregburg, 17. Juli. Das Jahrmwetter, zu dem alljährlich aus allen Kreisen der deutschen Zuerstfahrt hunderte von Bummern nach Fregburg eilen, ist auf Sonntag, den 9. August, festgelegt. Als Wettbewerber sind bestimmt: Stab- hochsprünge, Weitsprünge, Steinwürfe, Schwere- und Hundert-Meter-Lauf und zwar nach der von dem Turnauschuß der Deutschen Zuerstfahrt vorgeschlagenen neuen Wertung über 20 Punkte hinaus.

Querfurt, 17. Juli. Schamer Gewitter entluden sich Mittwochabend über unserer Stadt, denen ein starker, anhaltender Regen, verbunden mit Sturm, folgte. Hat der Regen auch die Fluren und Gärten erquickt, so hat er doch viel Schaden dadurch angerichtet, daß in den Gärten u. d. Obstplantagen ein großer Teil Obst, besonders die Weintrauben, durch die heruntergeschleuderte Äste von Feindern liegt viel Getreide darnieder. Da, wo der Regen mit Hagelkörnern vermischt war, ist den Feldfrüchten vielfach Schaden zugefügt. Während des Gewitters schlug der Blitz hier in mehrere Bäume, in die elektrische Leitung des Strahnenweges und in das Schulgebäude in Gatterfeld ein, ohne zu zünden.

Aus dem Geschiebe, 18. Juli. Mit der Wasser- vorflutung des letztes Jahres hat man endlich Ernst zu machen. Die Hauptgruben zur Wasserleitung sind überall gelegt und in den einzelnen Orten werden jetzt die Hof- und Hausanschlüsse hergestellt. Die Pumpstation bei Schortau sieht ihrer baldigen Vollendung entgegen; bis dahin wird der Leitung Wasser aus einem Brunnenhänge bei Runkelitz zugeführt.

## Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit

17. Juli 1814.

Einzug der Landwehr in Berlin.

Von der Marais erzählt, wie er an der Spitze der Landwehr in Berlin seinen Sieges-Einzug gehalten. Alle Straßen wogten, alle Fenster waren voll, die Blumensträuße lag in den Straßen, die Luft. Am meisten war ich mit meinen Bekehrten in Frankfurt geehrt worden.“ Noch etwas früher waren die Freiwilligen Jäger in Berlin eingezogen, auch sie wurden freudig begrüßt und umjubelt. Man muß sich immer wieder daran erinnern, daß es in jener guten alten Zeit noch keine Ehrenmägen gab und daß die Truppen die Städte brandstifteten, um auf die Marais zu gelangen.

## Wetterwarte.

3. W. am 19. Juli: Wechseln bewölkt, zeitweise heiter, etwas wärmer, gewitterhafte Regenschauer. — Am 20. Juli: Wechseln heiter und wolken, Regenschauer, trübliche Gewitter, Tag ziemlich warm.

## Luftschiffahrt.

Der Luftkrenzer „3. 4.“ von russischen Grenzjoldaten beschossen.

Über eine nicht ganz gefahrlose Übungsfahrt des in Königsberg stationierten Luftkrenzers „3. 4.“ wird nachträglich folgendes berichtet: Am Dienstag war der Luftkrenzer „3. 4.“ auf seiner Übungsfahrt in der Straße Weidenburg eingetroffen. Er hielt seinen Kurs neben der russischen Grenze und muß dann in der Richtung auf Petrovich über die russische Grenze geraten sein. Die russischen Grenzjoldaten beschossen den Doppelkrenzer, trafen ihn aber nicht. Die abgefeuerten Schüsse waren weithin zu hören. Der „3. 4.“ änderte darauf seinen Kurs und flog über Weidenburg nach Altenstein zurück.

Eine besondere Bedeutung ist diesem Zwischenfall, der glücklicherweise zu keiner Beschädigung für den Luftkrenzer und seine Besatzung geführt hat, nicht beizumessen, da ja die russischen Grenzjoldaten den strengen Befehl haben, jedes Luftfahrzeug, das die russische Grenze zu überfliegen sich ansetzt, durchschüsseln sofort zu beschließen. Die Führer unserer Freiballons haben diese Erfahrung oft genug gemacht. In amtlichen Stellen liegt über den Zwischenfall bis jetzt keine Meldung vor. „3. 4.“ der sich seit etwa Jahresfrist im Besitze der preussischen Militärbehörden befindet, ist daselbst Luftschiff, das am 3. April v. J. bei einer Abnahmefahrt in Lunzville, jenseits der französischen Grenze landen mußte. Diese Landung auf französischem Boden hat seinerzeit bekanntlich das größte Aufsehen hervorgerufen.

Nach der eigentümlichen russischen Justiz gegen deutsche Luftschiffer kommt jetzt die Meldung, daß russische Grenzjoldaten den „3. 4.“ beschossen haben. Zum Glück hat keiner der abgetretenen Schiffe getroffen. Aber die russische Art. deutsche Luftfahrzeuge, die sich über die Grenze verirren, zu beschleßen, wird doch allmählich zu einer Gefahr. Das Vorgehen steht im schwebenden Gegensätze zu der Behandlung, die französische Aviatiker in den letzten Tagen in Deutschland erfahren haben, als sie verschieben über ihre Grenzen gerieten. Es wäre wirklich einmal an der Zeit, daß unsere beiden Kreise Rußland die Frage vorlegten, wie eine solche kriegerische Praxis in Friedenszeiten verwirklicht zu können glaubt. Bei den russischen Gehebeschreibungen wird es sowieso keinen deutschen Luftschiffer einfallen, zum Vergnügen über die Grenze zu fliegen. Wenn das vorkommt, so liegt dabei nur ein Verstum zu machen, und es wäre an der Zeit, den Russen hier zu machen, daß ihre Forderung, als Kulturstaat respektiert zu werden, nicht erfüllt werden kann, wenn sie sich barbarische Mittel in Friedenszeiten bedienen.

Schwerin, 17. Juli. Leutnant v. d. Lüge, der zweite der auf dem Klumpen Görries infolge des Aufschlusses ihrer Flugzeuge verletzten Piloten, ist ebenfalls seinen Verletzungen erlegen.

## Ein Fliegerunteroffizier tödlich verunglückt.

Saarburg (Schl.), 17. Juli. Auf dem Bohler Flugplatz verunglückte gestern beim Landen seines Doppeldeckers der Fliegerunteroffizier Wittke. Wie es an den Folgen des Unfalls, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, gestorben.

## Gerichtsverhandlungen.

Ein neuer Militärbeleidigungsprozeß. An der Anklage der Beleidigung der Angehörigen des preussischen Heeres, insbesondere der Offiziere und Unteroffiziere, hatte sich am Freitag vor der Ferienkammer in Kiel der aus Ruffisch-Polen stammende, unter dem Namen J. Karstki schreibende sozialdemokratische Schiffhändler Julius Machowski zu verantworten. Mit ihm war angeklagt der verantwortliche Redakteur des Kieler sozialdemokratischen Organs, der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, Karl König. Den Anlaß der Anklage bildete ein Artikel Machowskis in der „Schleswig-Holstein. Volksztg.“, der den Zubern-Prozeß behandelte. Das Gericht beurteilte nach längerer Beratung den Angeklagten Machowski wegen öffentlicher Beleidigung im Sinne des Paragraphen 186 zu drei Monaten Gefängnis. Den Angeklagten Karl König, der den infamisierten Artikel in seiner Zeitung aufgenommen habe, zu einem Monat Gefängnis. In der Urteilsbegründung wird u. a. ausgeführt, daß Gericht habe den Artikel im Zusammenhang würdigen können, habe festgehalten, daß die Beleidigung in den Sätzen gefunden werden könne, in denen Offizieren und Unteroffizieren des preussischen Heeres zum Vorwurf gemacht wird, daß die jungen Leute systematisch zu Rohheiten erzogen und zu gemeinen, niedrigen Intinzen angeregt werden. In diesem Zusammenhang enthalte der Artikel eine Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere des preussischen Heeres.

## Vermischtes.

\* Räuber in der Villa eines russischen Millionärs. Aus Petersburg wird dem „Berl. Tagbl.“ gemeldet: In einer Vorstadt von Kiew drangen Räuber in die Villa des Millionärs K. ein. Sie stredeten ihnen sofort durch Schüsse nieder und erschossen dann nacheinander die Frau, ferner zwei Söhne und zwei Töchter K. Sie richteten in der Villa furchtbare Verwüstungen an, erbrachen alle Behälter und raubten zahlreiche Gegenstände aus Gold und Silber, ferner eine Anzahl von Weibchen und Wertpapiere. Nur der jüngste Sohn, der sich unter einem Teppich versteckt hatte, entging dem Tode.

## Neueste Nachrichten.

Kaiserstand, 18. Juli. Gestern früh machte der Kaiser einen sehr zweifelhaften Spaziergang in die Berge und beschloß nach dem ersten Frühstück das morgigen hier eingetroffene Schiffschiff Victoria Luise. Am Nachmittag bearbeitete der Kaiser die mit dem Kurier um 2 Uhr aus Berlin eingetroffenen Sachen und unternahm gegen abend abermals einen Spaziergang an Rand. Das Wetter ist andauernd prächtig.

## Seine Beamtenwechsel im Kolonialamt.

Berlin, 18. Juli. Ein Beamtenwechsel in höheren Stellen des Reichskolonialamtes wird von einer bliesigen Korrespondenz angekündigt. Die Gerichte sind anscheinend darauf zurückzuführen, daß Unterstaatssekretär Dr. K. von je seiner Befähigung als Gesundheitsränder früher als beabsichtigt nach Deutschland zurückgekehrt ist und weiteren längeren Erholungsurlaub angetreten hat. Alle weiteren daran geknüpften Vermutungen sind nach amtlicher Auskunft gegenstandslos.

## Aus Mexiko.

Buero Mexico, 18. Juli. Guerra und General Blanquet sind gestern abend hier eingetroffen und verbrachten die Nacht im Eisenbahngasthaus.

## 30 000 Arbeiter ausgeperrt.

Fort, 18. Juli. Von heute abend 5 1/2 Uhr ab sind in den 350 Textilbetrieben der Niederlande 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen ausgeperrt.

## Sechs Menschen getötet.

Newport, 18. Juli. Bei dem Zusammenstoß eines elektrischen Eisenbahnwagens mit einem Kohlenzuge in Virginia wurden sechs Personen getötet und mehr als 20 schwer verwundet. — Im ganzen Land herrscht große Hitze und eine drückende Feuchtigkeit. Aus allen Gegenden werden viele Katastrophen gemeldet.

## Der italienische Massenmörder gestiftet.

Rom, 18. Juli. Der Massenmörder Bianetti ist gestern am oberen Bernotale 1700 Meter über dem Meere von Carabinieri gestiftet worden. Er erklärte, nicht weiter fliehen zu können; er werde aber sein Leben teuer verkaufen.

## Anglidsfälle in Seebädern.

Flensburg, 18. Juli. Gestern nachmittag erkrank in Mürwik beim Baden der Torpedobehzer Kamphausen am Torpedoschiff „Wirttemberg“. Rettungsversuche blieben erfolglos. Nach kurzer Zeit barg der Sauger den Körper des Verunglückten. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Ropenhagen, 18. Juli. In dem besonders von Deutschen viel besuchten dänischen Badeort Lohals auf der Insel Langeland ereignete sich gestern ein Badeunglück. Vier Badegäste fuhren in einem Boote auf das Meer hinaus. Das Boot kenterte, und die Insassen fielen ins Wasser. Drei Damen und ein Herr ertranken. Der Vierte konnte in stark erschöpftem Zustande gerettet werden. Die Identität der Unglücklichen konnte nicht festgestellt werden.

## 5 Personen durch Pilze vergiftet.

Breslau, 18. Juli. Die Schlesische Zeitung meldet aus Opatowitz: Von den vier Kindern des Fleischermeisters Bergler im Alter von 6 bis 13 Jahren, die bei den Eltern des Kinderkränkelns mit dieser auf Befehl mitteln, sind drei nach dem Genuß selbst eingesammelter Pilze gestorben. Das vierte Kind und das Kinderkränkelns sind hoffnungslos erkrankt.





mittlungen haben sie während der letzten Jahre 150 Kinder getötet und für die Witwen Beträge von je 2500 bis 10000 Mk. als Belegel erlangt, je nach der Vermögenslage der Eltern. Eine Bande von fünf Personen konnte auch schon verhaftet und vor Gericht gestellt werden. Jüngst Keugen sind für die Schürwgerichtsvorhandlung, die getöteten begonnen hat, vorgezogen, um über das System der Kinderernte auszusagen. Jüngst waren weniger begüterte Familien die Opfer, hauptsächlich keine Arbeiter ausländerischer Nationalität, die später durch Drohungen mit Bomben von der polizeilichen Anzeige zurückgehalten werden konnten. Die kleinen Kinder wurden aus Kinderwagen, die einen Augenblick unbeschadet waren, getötet; meist jedoch wurden jüngere Kinder auf dem Wege zur Schule entführt.

\* Die Mord eines "Erfinders". Aus Mailand wird gemeldet: Der Ingenieur Libbi, dessen angebliche Erfindung der drahtlosen Fernzündung von Explosivstoffen großes Aufsehen erregte, ist mit seiner Verlobten, der Tochter des Admirals Fornari, aus Florenz geflohen. Die Sache ist um so komplizierter, als die Eltern der Braut keine Schwierigkeiten bezüglich der Eheschließung machen, sie hatten nur die Bedingung gestellt, daß der Ingenieur vorher eine entscheidende Probe seiner Erfindung ablegen solle. Hieran hatten Mailänder Kapitäne ihm ihre Hilfe geliehen und eine Anzahlung von 100 000 Lire geleistet. Nach dem "Corriere de la Sera" hat Libbi von allen Seiten sehr hohe Gebote für seine Erfindung erhalten; eine deutsche Weltfirma soll ihm sogar jedes eventuelle Angebot um zwei Millionen Mark im voraus überboten haben.

\* Schwere Kurstherapie. Nach dem Genes von Robertur sind in dem Stuttgarter Vororte Gablesberg über 40 Personen unter Bergstättenerkrankungen erkrankt. Die Untersuchung ist eingeleitet. Ob den Verfall der Wurst eine Schuld trifft, ist noch nicht festgestellt.

\* Verhaftung einer Mädchenhändlerin. Eine ausländische Mädchenhändlerin, die im Begriffe stand die 15jährige Tochter einer Kasseler Bürgerfamilie ins Ausland zu entführen, wurde auf dem Kasseler Zentralbahnhof in dem Augenblick verhaftet, als beide Frauen den Zug besteigen wollten. Dem Mädchen hatte die Begleiterin, damit es nicht erkannt werden sollte, einen dichten Schleier angelegt. Die Mutter des Mädchens hatte von der Missetat der Tochter Wind bekommen, erließ beide auf dem Bahnhof und veranlaßte die Verhaftung der Entführerin. Die Verhaftete soll eine im Ausland beschäftigte frühere Barban gewesen sein.

\* Eine Tragödie auf dem Starnberger See. München, 17. Juli. Die Gattin des Münchener Malers von der Seyd nahm die beiden 11 und 12 Jahre alten Töchter einer Himmelfahrerfamilie zu einer Kahnfahrt auf dem Starnberger See mit. Mitten auf dem See übergab sie dem älteren Mädchen die Ruder und entließ sie ihrer Oberleiter. Hierauf fiel sie am Bug des Bootes nieder, trank ein Fläschchen mit Gift aus und fiel lautlos in die Flut. Die geängstigten Kinder konnten die Tat nicht verbirnen. Der Gatte der Ertrunkenen, die schwer kranken Töchter und veranlaßte die Verhaftung auf einer Studienreise an der österreichischen Riviera. Wie von anderer Seite gemeldet wird, wohnten Frau von der Seyd in einer Villa am Starnberger See. Sie erlitten getötet bei einer Zimmermeisterei in Tuttingen und erlachte deren Tochter, sie auf einer Kahnfahrt zu begleiten. Sie wollte, wie sie sagt, eine halbe Stunde auf dem See spazieren fahren. Mit dem Mädchen ruderete sie, obwohl ein Gewitter im Anzuge war, bis ungefähr zur Mitte des Sees. Ungefähr 800 Meter vom Uferland entfernt geschah die Tat. Die Mädchen waren derart entsetzt, daß es ihnen kaum möglich war, heim zu rudern. Schließlich kamen sie mit Hilfe von Fischern ans Land und erzählten ihr Erlebnis. Trotzdem sofort Beute zur Auffindung der Frau ausgesandt wurden, gelang es nicht,

sie aufzufinden. Die Tat ist wahrscheinlich in einem Anfall von geistiger Ummachtung begangen worden.

\* Aus einem Urlaubsgeleit: „Der ergebenste Gefertigte bittet die hohe Direktion um sechs Wochen Urlaub und begründet sein Ansuchen damit, daß seiner nach einer schweren Erkrankung noch rekonvaleszenten Braut vom Arzte der Aufenthalt im Süden verordnet wurde, was der Gefertigte gleich mit seiner Verheiratung und Hochzeitsreise verbinden möchte.“

**Getreide- und Produktenverkehr.**

Berlin, 17. Juli.  
Weizen lok. inkl. 201,00—202,00 Mk.  
Roggen lok. inkl. 169,00 Mk.  
Saffer feinst 180,00—190,00 Mk., do. mittel 173,00 bis 179,00 Mk.  
Weizen meh I Nr. 00 brutto 24,25—27,25 Mk.  
Roggen meh I Nr. 0 und I 21,00—23,10 Mk.  
Gerste inkl. leicht 156,00—162,00 Mk., do. schwerer frei Wagen und ab Bahn 164,00—172,00 Mk., do. russische frei Wagen leichte 143,00—146,00 Mk.  
Roggenkleie netto ab Mühle einkl. Sack 11,10 bis 11,60 Mk.  
Weizenkleie grob netto einkl. Sack ab Mühle 11,00 bis 11,50 Mk., do. fein netto einkl. Sack ab Mühle 11,00 bis 11,50 Mk.

**Reklameteil.**



**Wöchentlich Bericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen über Schlachtviehpreise**  
ab Hof nach Lebendgewicht in Mark für 50 kg vom 8. bis 14. Juli 1914.

Kreis	Ochsen		Bullen		Kühe und Stiere		Kühe		Kälber		Mastschweine		Lämmer		Schammel		Metzschafe	
	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.	Gewicht kg	Preis M.
Bitterfeld . . . . .	—	—	850	47	600	42	550	40	50	52	140	43	—	—	—	—	40	35
Quakenbrunn . . . . .	750	42—44	600—700	42—45	650	40—44	600	36—38	55—65	48—52	110—140	39—42	55	40—42	60	37—40	50	35—36
Mansfelder Seekreis . . . . .	350	43	—	—	—	—	705	43	47	42	—	—	—	—	59	46	—	—
Sangerhausen . . . . .	850	46—50	700	44—48	600	45—50	550	40—46	60	49—51	125	40—46	45	42	60	38—42	55	34—38
Charlottenburg . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Querfurt . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Merseburg . . . . .	—	42—45	—	—	—	—	—	36—38	—	—	—	—	—	—	—	—	42	—
Weißenfels . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	50	55	—	—	—	—	—	—	—	—
Naumburg a. S. . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seitz . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anzeigen.  
Für diesen Teil übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Freitag vormittag 10 Uhr  
entschiedlich nach dem Leiden  
unser lieber Vater, Schwieger-  
und Großvater, der  
Zimmermann  
**Friedrich Platz**  
in seinem noch nicht voll-  
endeten 70. Lebensjahre.  
Dies allen Freunden und  
Bekanntem zur Nachricht mit  
der Bitte um stillen Beileid.  
Kriegsdorf, den 18. 7. 1914.  
Die trauernden Hinter-  
bliebenen:  
Otto Platz,  
Alfred Müller u. Frau  
geb. W. Lab.  
Beerdigung Montag nach-  
mittag.

**Obst-Verpachtung.**  
Die Hartobst- und Pflanzen-  
nutzung der Gemeinde Kößlen soll  
Mittwoch den 22. Juli d. J.  
nachmittags 7 Uhr  
im Gasthaus öffentlich meist-  
bietend gegen gleich bare Zah-  
lung verpachtet werden.  
Kößlen, den 18. Juli 1914.  
Der Gemeindevorsteher.

**Zwangsversteigerung.**  
Montag den 20. Juli d. J. vor-  
mittags 11 Uhr versteigere ich im  
Restaurant Gänsmühle  
11 Rollen Schuhmacherartikel als  
10 Rollen seid. Band, Blumen  
und Federn zur Aufzierung.  
3 Damenhüte u. versch. and. mehr  
öffentlich meistbietend gegen bar.  
Die Versteigerung findet vor-  
aussetzend bestimmt statt.  
Anblich, Gerichts-Vollzieher,  
Gottardtstr. 5

**Freundl. Wohnung.**  
1. Etage, für 850 Mk. sofort oder  
später zu verm. Neumarkt 39.

**Möbliertes Zimmer**  
zu vermieten Al. Ritterstr. 8, III.

**Statt Karten!**

Die Verlobung meiner Tochter  
**Eise** mit dem Herzogl. Braun-  
schweigischen Keviergehilfen Herrn  
**Richard Müller** zeige ich  
hierdurch ergebenst an

Meine Verlobung mit Fräulein  
**Eise Felberdamm** beehre ich  
mich ergebenst anzuzeigen

**Richard Müller**  
Herzogl. Braunsch. Keviergehilfe  
Wieda (Südharz),  
den 19. Juli 1914.

**Frau E. Schelle**  
verw. gew. Felberdamm  
Merseburg, den 19. Juli 1914

**Statt besonderer Anzeige.**  
Die Verlobung unserer Tochter **Eise**  
mit dem Ingenieur Herrn **Karl Deberts-  
häuser** beehren wir uns ergebenst anzu-  
zeigen.

**Otto Thomas und Frau**  
Klara geb. Abel.  
Benndorf, den 19. Juli 1914.

**Eise Thomas**  
**Karl Debertshäuser**  
Verlobte  
Benndorf Mainz

**Gesang-Berein**  
**Melodia.**  
Wegen schlechtem Wetter  
und wegen kann die  
**Familienpartien-Löviz**  
**nicht stattfinden.**  
Dafür von nachmittags an  
**Länzchen**  
i. **Strandfischchen**  
verbunden mit Preisfischen  
und anderen Belustigungen.  
Der Vorstand.

**30 tüchtige**  
**Erdarbeiter**  
werden sofort gesucht.  
**C. W. Jul. Blancke & Co.**  
C. m. b. H.  
— Merseburg. —  
**Mehrere kräftige**  
**Arbeiter**  
werden eingestellt  
**Königsmühle Merseburg.**  
50—60 tüchtige  
**Erdb- und Oberbauarbeiter**  
für den dauernde Beschäftigung am  
Zahnfabrikbau-Gewerkschaft, "Berta",  
Großhanna. Stndel.

**Kirschplücker**  
werden noch angenommen  
**Globauer Str.**  
**2—3 Kirschplücker**  
sollt sofort ein  
**Hamthor, Ballendorf 22.**  
Ein nicht zu junges, fauberes  
**Dienstmädchen**  
wird bei hohem Lohn gesucht  
per 1. August  
Frau Hina Bogler, Fleischerrei,  
Weihenfels, Merseburger Str. 22a.

Ein fauberes, ehrliches  
**Mädchen,**  
nicht unter 16 Jahren, wird ge-  
sucht. Näb. in der Exped. d. Bl.

Ein besseres Mädchen  
für die Küche bei hohem Lohn  
und guter Behandlung a. 1. Sept.  
gesucht. Zu erf. in der Exp. d. Bl.  
Junges Mädchen als  
**Aufwartung**  
für vormittags sofort gesucht  
Sindstr. 7, 1 Tr.

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhäusen  
masch.-u. Elektr.-Ing.-Werkm.-Abr.  
Dir. Prof. Hoppert

Mehrere tüchtige  
**Elektro-Hilfsmonteur**  
sollt für dauernde Beschäftigung  
gesucht.  
**Anhaltische Kohlenwerke.**  
Grube Elisabeth,  
Mücheln, Bez. Halle.

**Ernsthafte**  
**Käufer u.**  
**Teilhaber**  
f. Geschäfte, Gewerbe, Industrie,  
Landwirtschaft, Grundbesitz etc.  
weist sofort nach  
Beispiel:  
**Conrad Otto, Katzarinenstr. 17.**  
Gegründet 1902.  
Größtliche und durchgreifende  
Bermittl. Ab. ganz Deutschland  
Berl. Sie unverbindlichen Besuch.

**Müll- u. Abfall-Abfuhr!**  
Jederzeit Ummahme v. Abfuhr-  
gebühren können bei sofortiger,  
prompter, billigster u. sauberster  
Ausführung.  
Desgl. Ummahme von  
**Fahren aller Art,**  
Lohn- und Lastfahrwerk.  
**Paul Grönewald, Brühl**  
Größtes Abfuhrgeschäft am Blage.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern  
Eichwald, da hört' ich leise' und lind  
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,  
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergreift ein süßes Grauen,  
Es rauscht' der Wald geheimnisvoll,  
Als möcht' er mir was anvertrauen,  
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,  
Was Gottes Liebe sinnt und will;  
Doch schien er plötzlich zu erschrecken,  
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Nicolaus Lenau.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

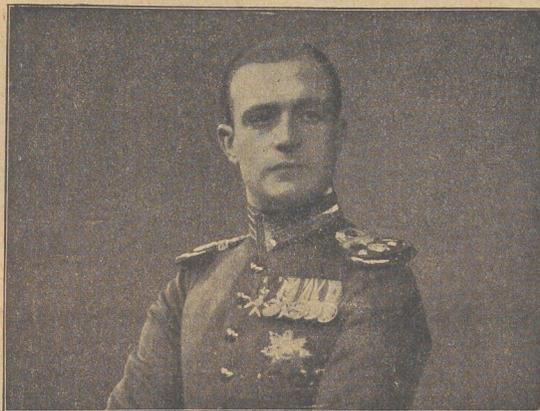
(Nachdruck verboten.)

Für Herrn Sinske war von dem Walde nicht mehr viel übrig geblieben. Aber immerhin, die Leute meinten, daß auch er sich nicht schlecht dabei stünde. Wenn Krampe — der schlaue Händler — auf den Hof kam, dann verhandelten die beiden immer allein zusammen. Der Baron ließ sich nur kurz Bericht erstatten, und Krampe saß nachher bis zum späten Abend in der Inspektordwornung und tat sich bei dem guten Abendbrot gütlich. Nach solchen Besuchen gingen dann die besten Kühe und die fettesten Schweine aus dem Stall. Das Korn nahm Krampe auch. An solchen Tagen ließ sich Herr Sinske nicht auf dem Felde sehen. Damit nahm er es überhaupt nicht allzu genau. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, rohe Pferde zuzureiten. Als gedienter Kavallerist war er ein vorzüglicher Reiter, er hatte mindestens zwei, manchmal auch drei Pferde im Stable, die ihm Krampe als Remonten lieferte. Wenn er sie „eingebrochen“ hatte, nahm der Händler sie ihm wieder für ein schönes Geld ab. Die Futterkosten trug bei dem Geschäft das Gut, so daß auch hierbei ein hübscher Gewinn abfiel. Dieses Nebengeschäft konnte Sinske allerdings ganz gut betreiben, denn der Baron kümmerte sich um solche „Kleinig-

keiten“ nicht, wenn er sie überhaupt sah. — Der Mann war ein bequemer Beamter, der ihn nie mit Unannehmlichkeiten behelligte, so ließ er ihm alles durchgehen.

Sinske wußte das und lebte danach.

Aber das gnädige Fräulein hatte so merkwürdig fragende Augen. Der schlaue Litauer fühlte sich ihr gegenüber ungemüthlich. Was hatte sie neuerdings so viel in den Leutehäusern herumzuschneffeln! Sogar in die Ställe kam sie. Zuerst hatte sie der alte Herr begleitet, aber jetzt kam sie häufig allein. Der Inspektor fühlte oder ahnte, daß seine beste Zeit vorbei war. — Annemarie fing die neue Zeit damit an, daß sie sich um den Haushalt befummerte. Als sie zum ersten Male in die Küche hinunterkam, hatte die Mannsell ein erstauntes Gesicht gemacht. Sie war seit dreißig Jahren fast unumschränkte Alleinherrscherin gewesen und fürchtete nun, daß Annemarie ihr diese Herrschaft streitig machen würde. Aber das Fräulein war so freundlich und bescheiden, daß sie bald Freundschaft miteinander schlossen. — Die alte Piepersche war stolz darauf, die junge Herrin anlernen zu dürfen. Sie nahm sie mit auf den Hüfnerhof und weihte sie in die Geheimnisse der Geflügelzucht ein. Und oben



Der neue Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. Großherzog Adolf Friedrich IV., der neue Herrscher von Mecklenburg-Strelitz, wurde am 17. Juni 1882 geboren und ist noch unverheiratet. Eine Schwester von ihm ist mit dem Kronprinzen von Montenegro, Danilo, vermählt.



auf dem Obstboden zeigte sie ihr, wo die einzelnen Obstsorten lagerten.

Der alte, verwahrloste Obstgarten brachte immer noch eine Menge Obst, und Annemarie wunderte sich über die geringen Erträge, die daraus erzielt wurden.

„Ach Gott, gnä' Fräulein, sehen Sie, das ist ja, was ich immer sage. Die gnädige Baronin, Gott, es ist ja man ein Kammer, die kann sich nicht so drum kümmern. Wenn wir das Obst selbst verkaufen möchten, so würden wir ganz hübsch etwas heraus schlagen. Aber da is Krampe, — gnä' Fräulein wissen ja, der wo immer mit Sinske'n handelt, der nimmt uns das ganze Obst ab für 'n Taschentuch!“

Und dann hatte die alte, treue Seele angefangen, ihr Herz auszuschütten. Das Fräulein sollte nur einmal herumhören,

Gutes einen Einblick zu verschaffen. Ihr Großvater hatte ganz erstaunt aufgeblüht, als eines Tages auf dem Frühstückstisch landwirtschaftliche Zeitschriften gelegen hatten.

„Manu, wer schickt denn das?“ hatte er gefragt, und als Annemarie sagte, daß sie sich die beiden Zeitungen bestellt hätte, hatte er lachend gemeint, sie wolle sich wohl zum Inspektor heranbilden.

Annemarie hatte nichts darauf entgegnet. Ihr war es immer mehr klar geworden, daß der Inspektor Sinske die Herrschaft überall zu seinen Gunsten überborteilte.

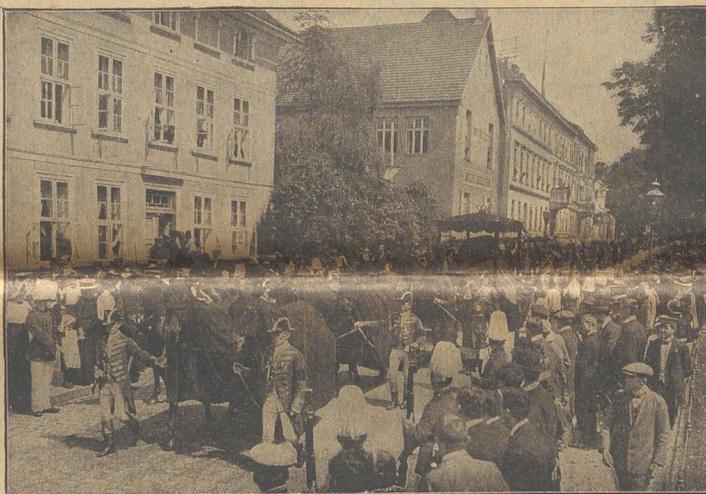
Die Ackerpferde im Stall, ja sogar die beiden altersmüden Aufschgäule, die selten einmal gebraucht wurden, waren jetzt nach der Ernte in einem bejammernswerten Zustande. Die Knechte hatten ihr gesagt, das könne, bei dem geringen Kraft-

#### Zum Tod des Großherzogs Adolf Friedrich.

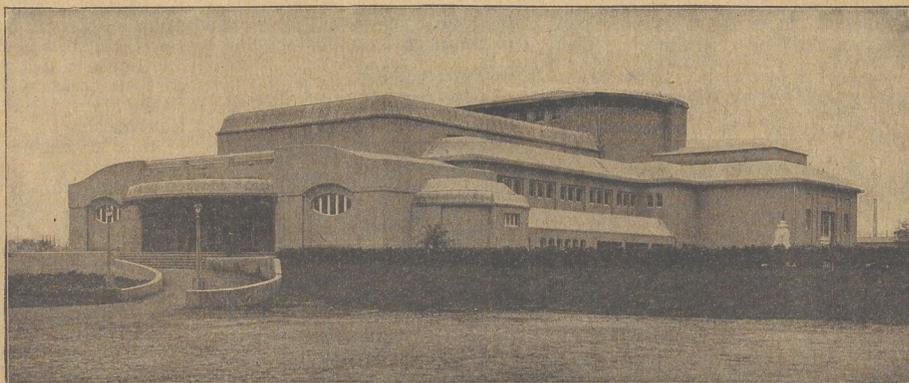
Die Ueberführung der Leiche des Großherzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz fand von Berlin nach Neustrelitz statt, wo der Trauerzug unter dem Geläut der Kirchenglocken nach dem Schloß fuhr. Die Garnison, Schulen, Innungen, die Schützenzunft und Vereine bildeten Spalier. Der Leichenwagen war mit acht schwarzbehangenen und von acht Stallknechten geführten Pferden bespannt. Zu beiden Seiten schritten die Kammerherren und Kammerjunker und auf den äußersten Seiten die Livreedienerschaft. Dann folgte der neue Großherzog mit seinem Schwager, dem Prinzen zu Lippe und den Mitgliedern des Staatsministeriums.

#### Das Werkbund-Theater auf der Werkbund-Ausstellung in Köln

das durch Festspiele des Berliner Lessing-Theaters mit Goethes „Faust“ eröffnet wurde. Das Theater ist von Professor Henry van de Velde erbaut und erhebt sich auf einem Damme, der gegen Ueberschwemmungen des Rheins aufgeworfen ist. Da der Damme als Anfahrtsstraße benutzt werden mußte und deshalb die Vorhalle trägt, ergab sich eine eigenartige Anordnung im Innern des Theaters. Der letzte Rang des Amphitheaters befindet sich um etwa 2 bis 3 Stufen über dem



Zum Tod des Großherzogs Adolf Friedrich.



Das Werkbund-Theater auf der Werkbund-Ausstellung in Köln.

Niveau des Entrees; infolgedessen muß das Publikum hinuntersteigen, um in das Parkett zu gelangen, das die Hälfte des Saales einnimmt, während die andere Hälfte sich als Amphitheater aufbaut. In diesem Theater ist auch zum erstenmal ein System der dreiteiligen Bühne verwirklicht. Der gesamte Bau bedeckt eine Bodenfläche von 1800 Quadratmeter. Die Bühne hat eine Breite von 17 Meter und eine Tiefe von 13 Meter, die mittlere Bühne ist 9 Meter, die Seitenbühnen sind je 5 Meter breit. Zwei Gärten dienen als Foyers im Freien.

was die Reute im Dorfe über die beiden redeten. Krupke, der Jäger, könne es auch bezeugen, daß Sinske die Herrschaft über's Ohr haue, wo er könnte. Es sei ein Kammer, so ein schönes Gut, und das ginge alles zugrunde.

Annemarie hatte aufgehört.

Seit die Mamfell ihr das von Sinskes Unredlichkeit gesagt hatte, begann sie, den Mann zu beobachten. Dem Großvater gegenüber traute sie sich nicht etwas darüber zu äußern. Sie mußte, der würde sie nicht abweisen. Seine stete Redensart war: „Ich bin ein alter Mann und will meine letzten Jahre in Ruhe verbringen.“

Annemarie hing mit allen Fasern ihres Lebens an Malschentin. Jeder Baum, jedes Stück Feldland sprach zu ihr mit der Stimme der Heimat, eindringlich und schwermütig, wie die blühende, weite Weide, über die der letzte Sommertag wie abschiednehmend seinen stillen Zauber breitete.

Sie arbeitete rastlos daran, sich in die Verwaltung des

futter, das Sinske ihnen gäbe, auch gar nicht anders der Fall sein. Dafür waren die drei jungen ostpreussischen Pferde, die Krampe seinem Geschäftsfreunde erst vor wenigen Wochen mit struppigem Fell und aufgetriebenen Grasbüscheln, wie sie von der Weide gekommen waren, abgeliefert hatte, heute in einer geradezu glänzenden Verfassung. Es waren alle drei hervorragend gute Pferde, und Annemarie, die als Kavalleristen-tochter großes Verständnis dafür besaß, hatte ihre Freude am Anblick der schönen Tiere. Um so mehr war sie gegen ihren Bestiker erbittert, der die ihm anvertrauten Gutsgepässe so verkommen ließ.

Aber sie unterließ es, ihren Großvater darauf aufmerksam zu machen. Es hätte ja doch nichts genützt.

Dabei war Sinske ihr gegenüber nach wie vor von einer kriechenden Untermüßigkeit. Als sie ihn einmal im Aufschgäule, wo auch seine Pferde untergebracht waren, antraf und ihm ihr besonderes Wohlgefallen an dem einen Pferde, einer

dunkelbraunen Stute mit weißen Strümpfen, äußerte, da hatte er ihr angeboten, das Pferd als Damenpferd zuzureiten. Sie hatte ausweichend geantwortet, aber schon am Nachmittag sah sie, wie der Inspektor im Damenitz auf „Wildfeuer“ in der Fohlenkoppel herumritt, seinen Lodenumhang um die Taille geschlungen, um so die Stute an die klatternden Röcke zu gewöhnen.

Es dauerte auch gar nicht lange, so bot er ihr an, einen Versuch mit seinem Fögling zu machen.

Annemarie ging auf sein Anerbieten, wenn auch mit einem gewissen Widerstreben, ein. Es war ihr zwar peinlich, von dem Mann, den sie für einen Betrüger hielt, eine Gefälligkeit anzunehmen, aber es war ein Plan in ihr gereift, zu dessen Ausführung ihr das Reitpferd nötig war: Die Ausfahrten mit ihrem Großvater beschränkten sich immer nur auf ganz bestimmte Teile der Gutsmark. So war es ihr bisher unmöglich gewesen, das große Gelände so zu durchstreifen, wie sie es gern getan hätte. Sie wollte alles kennen lernen, möglichst oft mit den Arbeitsleuten zusammenkommen, um sich so einen Überblick über die Bearbeitung von Malchentin zu verschaffen. Denn ihre Absicht, einmal, und wenn es auch erst nach dem Tode des Barons sein sollte, Malchentin selbst zu verwalten, war immer fester geworden.

Sie wollte Sinske das Pferd abkaufen. Vorläufig sagte sie den beiden alten Leuten nichts davon. Peters, der alte Diener, mußte ihren Sattel heimlich vom Boden holen, wo er seit ihrer Ankunft noch immer in der großen Kiste verstaubt lag. Und dann nahm sie am Nachmittag, während der Mittagsruhe der Großeltern, ihren ersten Proberitt vor.

Als sie das Knarren des Lederzeugs seit langer Zeit zum ersten Male wieder unter sich hörte, empfand sie ein eigentümlich befreiendes Gefühl. Die federnden leichten Gänge der Stute, die sich mit schön gebogenem Hals schäumend im Gebiß abkaute, waren doch eine ganz andere Bewegung, als das Klattern und Studern des erbärmlichen, kleinen Wagens, in dem sie ihre Fahrten mit dem Großvater machte.

Sie probte die Stute in allen Gangarten auf dem Hüfischlag der Fohlenkoppel, und sie mußte dabei eingestehen, daß Sinske, der, in der Mitte der Koppel stehend, sie beobachtete, ein vollendeter Reiter war. Als sie abstieg, erschien ihr sein Lob über ihr Reiten kaum als eine Zudringlichkeit. Sie war im Augenblick so glücklich, daß sie ganz vergaß, daß der Mann da vor ihr die Zeit, die er mit dem Zureiten seiner „Remonten“, wie er sie selbst nannte, verbrachte, seiner Tätigkeit als Verwalter abzog.

„Herr Sinske,“ sagte sie, „ich möchte das Pferd kaufen.“ Der Vitauer grinste. Er faßte seine Kappe am Schirm und kratzte sich mit dem hinteren Rande an der Stirn.

„Ja, gnädiges Fräuleinchen, ich weiß man nicht, was der Herr Baron dazu sagen wird. Wir haben ja nun schon die beiden alten Reiterpferdens, die beinahe unnütze Fresser sind, und dann noch eins mehr im Rutschfall.“

„Aber, Herr Sinske, Ihre drei Pferde stehen doch auch im Rutschfall, und, soviel ich weiß, sind sie kontraktlich nur zu einem berechtigt.“ Der Hieb saß. Annemarie fühlte förmlich den bösen Blick, den ihr der Mann zuwarf. Aber es war nur ein Moment, dann war er wieder der aalglatte, unterwürfige Untergebene.

„Gnädiges Fräuleinchen, sehen Sie, der Herr Baronchen haben mir doch erlaubt, mal ein paar Pferdchen zu halten. Ich hab' ja ja auch meistens nicht lange. Ja, na, und das mit die Stut' — der Landrat aus Göchow will gern ein Pferdchen für sein Fräulein Tochter, aber wenn der Herr Baron nichts dagegen haben —“

„Lassen Sie das nur meine Sache sein, Herr Sinske.“ — Annemarie war es fast schon leid, daß sie sich mit dem Manne in die Pferdeangelegenheit eingelassen hatte, aber ein Blick auf das schöne Tier, das seinen trockenen, klugen Kopf an der Schulter des Inspektors rieb, ließ ihren Unmut wieder nieder-kämpfen. „Es wäre mir lieb, wenn wir einig würden,“ fuhr sie fort. „Ich werde mit meinem Großvater reden.“ Dann nahm sie die Schleppe ihres Reifkleides über den Arm, verabschiedete sich mit einer kurzen Kopfneigung und ging über den Hof dem Hause zu.

Sinske warf ihr keinen freundlichen Blick nach.

„Verfl . . . Marjell,“ murmelte er zwischen den Zähnen, „miß' Dich man nicht in meine Angelegenheiten. Kommt' „Wildfeuer“, wer weiß, wozu es gut ist, wenn wir Dich an die hochnastige Kreet verschnüffeln, dann hat sie was zu tun und kann nicht überall herum schnüffeln. Besser ist besser, man muß sich immerhin einigermaßen gut mit ihr stellen.“

3.

Aber die Stimmung des Inspektors blieb doch recht mürrisch. Als er die Stute in den Stall gebracht hatte, schlenderte er nach seiner Wohnung.

Das Inspektorhaus lag etwas abseits vom Hofe. Im Gegensatz zu den banfälligen Ställen und Scheunen machte es einen schmunzigen Eindruck. Man sah, daß stets etwas zu seiner Erhaltung getan worden war. An den Fenstern standen rotblühende Geranienstöcke, und der kleine Garten wies nur Zierpflanzen auf. Um Gemüsebau brauchte sich Frau Inspektor Sinske nicht zu bekümmern. Das bezog man ja aus dem herrschaftlichen Garten. Kruppe, der alte Gärtner und Jäger, der mit dem Inspektor in steter Feindschaft lebte, hatte zwar seinen Ärger daran, aber der Baron hatte es Sinske erlaubt, und da war nichts dagegen zu machen.

Vor dem Inspektorhaus hielt ein leichter Wagen. Die beiden fetten Füchse davor kauten behaglich den Malchentiner Hafer, den ihnen der Aufsicher in einer Stellkrippe borgeküttelt hatte. Herr Krampe, denn der war ihr glücklicher Besitzer, pflegte, wenn er seinen Freund Sinske aufsuchte, seinem Aufsicher die Weisung zu geben, kein Futter mitzunehmen. Der Malchentiner Hafer sei billiger als der eigene. Das übrig gebliebene Futter wurde dann sogar eingesackt und aufgebahrt, wenn es wieder weiterging. Herr Krampe war auch in solchen Kleinigkeiten ein guter Geschäftsmann, und er hatte es nicht zuletzt dieser Eigenschaft zu verdanken, daß er sich von einem einfachen Tagelöhner zum reichsten Manne der Kreisstadt Göchow emporgearbeitet hatte.

Als Sinske ins Zimmer trat, fand er den Sandler auf dem Sofa sitzend, in angeregter Unterhaltung mit seiner Ehehälfte. Frau Sinske war eine würdevolle dicke Dame, die sich schon als zukünftige Rittergutsbesitzerin fühlte. Die arme, kleine Beamtentochter von ehemals trug heute feidene Blumen, ja sie war sogar auf den Journal-Resezirkel, den der Buchbinder in Göchow eingerichtet hatte, abonniert.

Wenn man Shakespeares Behauptung, daß dicke Leute zuverlässig und gutmütig sind, trauen dürfte, so war das Paar an dem runden Sofa sitzend das gutmütigste und zuverlässigste, das man sich denken konnte.

Frau Sinske schlürfte behaglich ihren Kaffee, ihre kleinen, blauen Augen strahlten vor Zufriedenheit, und sie lauachte mit sanft gezierter Lachen den plumpen Schmeicheleien des Hausfreundes. Herr Krampe füllte mit seiner dicken, gewichtigen Gestalt das halbe Sofa aus. Sein glattrasiertes Gesicht hatte so etwas unendlich Wohlwollendes, Biederes, seine ganze Erscheinung atmete sicheren Wohlstand auch ohne die schwere, goldene Uhrkette und die glitzernden Ringe an seinen fetten, kurzen Fingern.

Der hagere, lange Sinske sah neben den beiden aus wie die hungerige Zeit. Namentlich jetzt, wo sein verwittertes Gesicht mit den fest aufeinander gepreßten Lippen einen verärgerten, mürrischen Ausdruck trug. Krampe empfand das auch und redete ihn daraufhin an: „Na, Sinske, Mensch, Sie sehen ja aus, wie drei Tag' schlecht' Wetter. Bei so 'ner schönen Ernte — und wo Sie eben noch mit so 'nem hübschen, jungen Fräulein pouffiert haben. Na, na, Frau Sinsken, passen Sie man auf! Dem Fuchs ist nicht zu trauen. Macht sich da an die Baroness' ran! Hast Du nicht gesehen, ist er Sahn im Korbe. Oher Schwerenöier!“

„Reden Sie keinen Quatsch, Krampe.“ Der Hausherr warf ärgerlich seine Kappe aufs Fensterbrett, setzte sich auf einen Stuhl und hielt seiner Frau schweigend die Kaffeetasse hin.

„Nanu, Männeken, wat is denn los? Hat Se die Kleine abblitzen lassen? Ja, ja, Se sind woll gleich zu forsch int Zeug gegangen? Immer sachte mit die jungen Pferde. Weiber und Pferde muß man geschickt anfass'n, mit ne weiche Hand. Ach so, ja, bei Pferde fällt mir ein — wie is es denn mit der braunen Stute? Der Landrat —“

„Hol der Teibel die Stut', das is ja gerade, was mir ärgert. Man plagt sich und schindet sich, und nachher werden einem zum Danke dafür Liebenswürdigkeiten jesagt. Das is nur der Dank dafür, daß man sich für den Hundelohn für die Leute abradert. Ich schmeiß ihr den ganzen Dr . . . vor de Füß! Zehn Jahre lang arbeit' ich nu hier, der Baron kann froh sein, daß er so 'nen Menschen hat wie mich, der ihm alles abnimmt, und nachher kommt so 'ne Marjell und sagt einem Spiken!“

„Na, na, Sinske, man nich gleich so hitzig. Se sitzen doch hier in 'ne gute Affiette. Das mit dem Dr . . . vor de Füß' schmeißen haben Se woll man bloß so gesagt. Na, man runter von der Leber, was haben Se denn für'n Ärger gehabt mit die Gnädigste?“

(Fortsetzung folgt.)

20\*

## — Ein Schweigen. —

Stizze von Barbara Allason.

(Nachdruck verboten.)

Frau D'Abba legte einen Augenblick die Strickarbeit aus der Hand, um den Deckel des Teefessels zu lüften und nachzusehen, ob es drinnen kochte; da aber die Oberfläche des Wassers sich noch nicht rührte, deckte sie wieder zu und begann von neuem zu stricken.

„Sie glauben also wirklich, daß Amalie meinen Gustav glücklich machen wird?“ fragte sie.

„Gewiß, gewiß, das glaube ich bestimmt.“

Oberst Enrici hatte ohne Zögern geantwortet, wie einer, der seiner Sache sicher ist. Nun fügte er hinzu: „Uebrigens ist Gustav ein vernünftiger Junge, er hätte nie eine schlechte Wahl getroffen.“

„Ja, glücklicherweise ist er immer sehr vernünftig gewesen.“

„Und dann — Amalie, das Hühnchen, das Sie ihm als Mama auszubrüeten haben, . . . eine Mama, wie es keine zweite gibt . . . und eine solche Braut: Schönheit, Erziehung, gute Familie und Mitgift, alles beisammen.“

„Ja, ja, das ist alles schön, aber wenn Gustav ein Hitzkopf wäre oder ein bloßer Schwärmer oder schlimmer noch — was hätte da all meine Sorgfalt genützt?“

„Freilich . . . Sie allerdings bleiben nun recht allein.“

Die Dame antwortete nicht, denn nun lenkte der Teefessel, in dem es zu brodeln begann, ihre Aufmerksamkeit ab. Noch einmal schaute sie hinein, klappte schnell die Vorrichtung über das verlöschende Flämmchen, wühlte das Löffchen aus und bald füllte der duftende Dampf die weißen Schalen.

„Nimmer noch mit Kognak?“ fragte sie den Oberst.

„Nimmer noch.“

Wie die Frage gewohnheitsmäßig war, so wurde die Antwort unabänderlich nicht, denn nun leichten Geistes der Mißbilligung aufgenommen; der Kognak wurde jedoch gependet.

„So, und nun nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich nicht verbrennen.“

Er führte die Tasse zum Mund, ohne die Augen von seiner Nachbarin zu wenden. Sie war nicht mehr jung: um die Schläfen bleichten schon die Haare, die Büge waren weder zart, noch besonders anmutig, im Gegenteil, eher scharf; und sie erzählten von einem zähen Willen, einem Dasein voll Kampf und Leid. Aber der, dessen Auge auf ihnen ruhte, bemerkte von all dem nichts. Wer sieht je das Ältern einer Person, mit der er täglich verkehrt? Wenn fallen die weißen Haare auf, wenn er die Silberfäden einzeln kommen sah?

„Wie lange wird die Hochzeitsreise von Gustav und Amalie dauern?“

„Einen Monat denke ich. Sie wollen sich Bayern, den Rhein ansehen, schließlich Berlin besuchen, wie ich hörte.“

„Und Sie erschreckt es nicht, so allein zu bleiben?“

Nachdem die erste Frage unbeantwortet geblieben, tauchte sie nun in einer anderen Form auf.

„Sie wissen doch gut genug, daß ich nicht furchtsam bin.“

„Oh! das stimmt.“

Trif, trif, trif. In der Stille dieses Abends wie so vieler anderer hörte man nur das Klappern der Stricknadeln.

„Ach, Luise, wenn Sie nur gewollt hätten . . .“

Ein leises Beben auf den Rippen, die die Mäuschen zählten, ein langes Schweigen folgte.

Der Oberst erhob sich. Der tadellose Sitz des Anzugs ließ seine elegante Erscheinung vorteilhaft hervortreten. Ueber seine offenen freundlichen Büge legte sich der Schatten einer Traurigkeit. Es schlug zehn Uhr.

„Sie gehen schon fort?“

„Ja — nein . . . wenn es Ihnen nicht unlieb ist, bleibe ich noch ein Weilchen.“

„Bleiben Sie nur! Und nachher gehen Sie in den Klub?“

„Natürlich! Schütteln Sie nicht den Kopf. Wo soll ich denn sonst hingehen?“

Der Oberst hatte sich wieder gesetzt.

„Hören Sie mich an, hören Sie mich, Frau Luise. Sie haben mich nie aussprechen lassen. Seit jenem Tage haben Sie mir stets das Wort abgeschnitten. Das war nicht recht von Ihnen. Wenn Sie Ihrem Gatten treu zu bleiben beschloßen hatten, wenn er allein Ihnen gefiel, wie konnten Sie denken, daß ich in Sie dringen, Ihnen lästig fallen würde? Doch ein Wort mir zu vergönnen, wäre manchmal ein Akt der Nächstenliebe gewesen.“

Die etwas schmalen Lippen blieben fest geschlossen, aber endlich lösten sie sich: „Warum reden, wenn es zu nichts führt?“

„Weil, ich sagte es Ihnen ja, mir es wohlgetan hätte, aus

Menschllichkeit. Denn Luise, Sie müssen begreifen, wie leer mein Leben war: ein Mann wie ich, der die Häuslichkeit, die Familie über alles liebte, zur Einsamkeit verurteilt.“

Mit einer schnellen Bewegung suchte er einem Einwand zuzukommen.

„Ja, ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie haben mir zugeredet, mich zu verheiraten, mir einen Hausstand zu gründen. Aber wie konnte ich das, da ich nur Sie allein liebte? Ach Luise! Hätte ich wenigstens gewußt, daß Ihr Gatte Ihrer Liebe würdig war, Sie glücklich machte, — aber dieser Albert, dieser rohe Egoist!“

„Lassen wir die Toten in Ruhe, Enrici.“

„Lassen wir die Toten ruhen, gut. Aber ich kann nicht vergessen, ich kann nicht. Besonders jenen Tag. Sie haben nicht daran gedacht, aber gerade heute sind es zwanzig Jahre! Jahr für Jahr habe ich in meiner Einsamkeit diesen Erinnerungstag an so viel Schmerz und Leidenschaft gefeiert. Oh, lassen Sie mich ihn noch einmal durchleben. Vom frühen Morgen an die fieberhafte Aufregung, ob Sie zu unserer Schweißjagd kommen würden. Albert hatte am Abend vorher einige drohende Worte geäußert, und er konnte oft viehisch brutal sein. Zu Pferde in einer Gruppe junger Leutnants, die der Tochter des Regimentskommandeurs den Hof machten, hielt ich die Augen unermüdet auf den Weg gerichtet, auf dem Sie zu unserem Sammelplatz kommen mußten. Endlich kamen Sie in Ihrem schwarzen Reittleid, den kleinen Strohhut hatten Sie mit einem weißen Schleier festgebunden. Wie reizend Sie aussahen! Aber als ich näher kam, fiel mir auf, wie blaß Sie waren, wie gerötet Ihre Augen, und da begriff ich, daß Ihr Mann Ihnen wieder eine Szene gemacht hatte. Dann nahm die Jagd ihren Anfang. Den ganzen Tag blieb ich an Ihrer Seite, sah kaum, was um mich her vorging. Ich nahm die Hindernisse, setzte über Gräben und Hecken, fast ohne ihrer gewahr zu werden, die Blicke einzig auf Sie gerichtet: wie Sie sich bald borieigten, bald rückwärts bog in der Anstrengung des Sprunges. Die Wälder flogen an uns vorbei, die Hüfe unserer Pferde versanken in weichem Weidenland, — aber ich tat nichts als Sie betrachten und fühlte mich bald jubelnd vor Glück, bald bis zu Tränen verwehelt.“

Der Abend kam. Ihr Gatte, der den ganzen Tag lustig und galant gewesen war, wie er es so gut verstand, wenn er wollte, zeigte sich plötzlich gereizt und mürrisch. Er sprach leise und ärgerlich mit Ihnen, und ich sah, daß Sie ihm in gleicher Weise antworteten. Dann wandte er sich mit einer ungeduligen Geſte ab und kam zu mir, mich bittend, Sie nach Hause zu geleiten, da er Dringendes zu tun habe.

Seine Aufforderung traf mich wie ein Schlag. Es war, als ob etwas Schicksalsvolles, das schon lange auf mich gelauert, jetzt besiegelt werden sollte . . .

Wir ritten bis vor Ihr Haus. Als wir die Treppe hinaufstiegen, waren Sie so müde, daß Sie einige Male über Ihr Kleid stolperten. Und als wir oben im Salon ankamen, brachen Sie in Tränen aus . . .

Da vermochte ich mich nicht länger zu halten, ich sprach Ihnen von meiner Liebe, meiner unfähigen Härlichkeit. Ich wagte es, Sie zu beschwören, in dieser Ihr Leben zu erwärmen, aufzurichten. Mir sollten Sie sich schenken, und bis zu meinem letzten Tage mich als den Ihren betrachten. — Ach, wie haben Sie mich zurückgestoßen! Wie rasch erholten Sie sich von Ihrer Schwäche. Wie vergesse ich, wie hart Sie mich abwiesen. Sie sprachen von Beleidigung und Kränkung Ihres Herzens. Und ich dachte bei mir: Wie muß sie ihn lieben, trotz seiner Untreue, seiner Fehler. Aller Mißhandlung und Demütigung ungeachtet liebt sie ihn! Nicht umsonst war er der stattlichste Offizier des Regiments, an den alle Frauen ihr Herz verloren . . . So schwieg ich damals und habe geschwiegen bis heute . . .

Trif, trif, trif. Noch immer das eintönige Klirrende, nebenreizende Geräusch. Sonst tiefe Stille. Endlich öffneten sich die stets so hartnäckig geschlossenen Lippen: „Ich habe meinen Mann nie geliebt.“

Die langsamen Worte, mit erstickter Stimme gesprochen, fielen wie schwere Steine in ein totes Gewässer. Aber im nächsten Augenblick war der Oberst aufgesprungen, stammelte: „Gräßliche Frau . . . Luise, was sagen Sie?“

Die Arbeit sank in den Schoß. Die müden, trüben Augen blickten in das andere Augenpaar, das in angstvoller Frage ihnen begegnete.



Die Lagune von Mestre. Nach einem Gemälde von Hermann Corrodi.

„Die Wahrheit.“  
„Luije, ich flehe Sie an, erklären Sie, um Himmelswillen, erklären Sie!“

„Ich habe Albert nur ein einziges Mal gesehen, ehe wir uns verlobten. Wie Sie selbst sagen, war er damals ein hinreißend schöner Mensch. Ein Rausch von Träumen, Hoffnungen, kleinen mädchenhaften Schwärmereien — das war meine Brautzeit. Dann kam die Hochzeit, und am nächsten Tage, Enrico, fühlte ich mich als die unglücklichste Frau der Welt. Mein Leben gestaltete sich entsetzlich. Mißhandlungen, Demütigungen — alles erfuhr und trug ich. Und dann — und dabei . . . Gattin bleiben, nach den Beleidigungen Liebeskosungen hinnehmen, Küsse erwidern, wenn man eben die tiefste Erniedrigung durchgemacht hat. Zu erfahren, was das Auf-lodern der Sinne bedeutet ohne Zärtlichkeit, das Zusammenleben ohne Vertrauen, die Unterwerfung ohne seelische Hingabe. Die Mutterschaft wurde meine Rettung: mit ihr erstand mir ein neues Licht. Ich lernte es, mich gegen den despotischen Willen meines Mannes aufzulehnen, einen stillen Kampf auf-zunehmen gegen seine lafterhaften und verschwenderischen Gewohnheiten. Alles um meines Sohnes willen, um ihn und seine Zukunft zu schützen. Es war ein langer, jahrelanger Ver-zweiflungskampf. Schließlich kam ich so weit, nur noch meines Mannes Unglück zu sehen, ihm zu verzeihen, zu vergessen und allmählich wandelte sich so der Haß in Mitleid.“

Der Oberst stand noch immer vor ihr, atemlos hatte er zugehört.

„Luije, Luije, kann ich das glauben? Sie, Sie haben ihn gehaßt, während ich glaubte, daß Sie ihn liebten? Ach, Luije, wie konnten Sie mich in solcher Lärmung lassen, während ich Sie doch anbetete wie eine Heilige?“

„Nein, Enrico, es war keine Täuschung, es war nur ein Schweigen. Ich durfte Sie nicht die Wahrheit ahnen lassen, denn Ihr Wahn, daß ich meinen Mann liebte, war meine Sicherheit. Gätten Sie gewußt, was hätte Sie dann zurückgehalten?“

Und wiederum wird es still im Zimmer. Dann erfassen die Hände wieder die Nadeln, zuerst unsicher, dann gleichmäßig in ihrer Bewegung.

„Was wollen Sie? Es gibt Frauen, die sind wie der Soldat auf seinem Posten. Sie als Soldat müssen das be-greifen. Dieser Abend war eine Ausnahme, wir sprechen jetzt nicht mehr darüber.“

Sie erhebt sich. Langsam rafft sie die Arbeit zusammen und verbirgt sie in dem Beutel.

„Auf Wiedersehen morgen abend, ja, Enrico?“

„Ich gehorche . . . Auf morgen.“

„Und im Klub nur die gewohnte Partie mit Ihren alten Herren; keine Coq-tails oder dergleichen — und dann nach Hause und schlafen. Sie werden müde sein.“

## ↳ Hänschen. ↳

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt knirschte er grimmig mit den Zähnen. Laut lachte er auf.

„Was, — ich soll hier rausgeschmissen werden? — Ich? — Sagen Sie mal, Sie sind wohl verrückt, Sie dumme Pute? — Sie scheinen wohl nicht zu wissen, mit wem Sie sprechen? Aber warten Sie nur! Ich werde es Euch schon eintränken. Der Schwester bestellen Sie nur, daß Sie sich die Sache noch vier-undzwanzig Stunden überlegen soll.“

Dann setzte er sich den Hut auf und ging,

Schwester Martha blickte ihm hinter der Gardine ihres Zimmers nach. Als er so mit seinem schweren Gang zur Halte-stelle der Elektrischen schritt, schlug er mehrmals mit der Stahl-spitze seines Spazierstockes auf die Steine, daß die Funken fliehen.

Dann wandte sich Schwester Martha vom Fenster ab, und als sie zufällig an ihrem Spiegel vorüberschritt, blickte sie hin-ein und sagte zu sich selbst mit einer ironischen Verbeugung: „Frau Martha Meder.“

Dann schüttelte sie sich, als ob sie eine Duschje genommen und ging nach unten, um nach dem Kranken zu sehen. —

Meder war in seiner schlechtesten Laune nach Haus ge-kommen.

Die Korridor-tür hatte er so heftig ins Schloß geworfen, daß es durch das ganze Haus dröhnte. Wenn das ein anderer gewesen wäre, als der Hauseigentümer selbst, so hätte er ihm sofort einen sackgroben Brief geschrieben.

Dann stampfte er in sein Arbeitszimmer, klingelte nach seiner Wirtschafterin, herrschte sie an, daß sie kein Licht gemacht, und er sich in der stockdunklen Bude, wie er sich ausdrückte, bei-nähe das Schienbein wund gestoßen und warf sich dann mit lautem „Uff“ in einen Klubfessel.

Die Wirtschafterin, eine ältere Witwe, die ihm seit Jahren schon den Haushalt führte, kannte seine Mucken und ging daher schweigend, ohne etwas zu erwidern, zu dem elektrischen Licht-schalter und schaltete die elektrische Deckenbeleuchtung ein.

Dann fragte sie in ihrer fast tonlosen Art: „Befehlen der Herr Direktor das Abendbrot?“

„Nein,“ schrie er sie an, „ich verzichte auf das Essen, das müssen Sie mir doch schon ansehen, daß ich keinen Appetit habe. Ewig stehen Sie einem bloß im Wege und fragen. Scheren Sie sich zum Teufel.“

Rantlos fiel die Tür hinter der Frau ins Schloß und Me-der lehnte sich wieder in den Sessel, den Kopf weit nach hinten gelehnt und starrte zu den Glühbirnen hinauf, die in moderner Weiße an der in Felber eingeteilten Decke angebracht waren. Wie das alles blendete in diesem modernen Mietpalast „mit allem Komfort“, deren Meder mehrere besaß! Alles nur auf äußerlichen Schein berechnet.

Darin war Meder groß.

Innerhalb sechs Monate mußten ihm seine Baumeister solchen Zinstempel aus dem Boden stampfen und innerhalb weiterer sechs Monate verkaufte er mittels geschickter Schiebun-gen den bis zu dem letzten Dachziegel belasteten Mietpalast an irgend einen „Grünen“ aus der Provinz.

Der konnte sich dann den Schaden befehen.

Der wunderte sich, daß plötzlich am nächsten Ersten die hohen Mieten der ersten Etage und der Parterrelokalitäten nicht eingingen, mußte die Mieter auf Ermäßigung verklagen und hatte nach weiteren sechs Monaten den Zinstempel so weit leer, daß er sämtliche Stockwerke mit großen Mietzetteln durch irgend eine Agentur bekleben lassen mußte.

Bei den ermittelten Mietern, die er nach Schätzung ihrer modernen luxuriösen Wohnungseinrichtung als vermögend erachtet hatte, bekam er auch nicht einen roten Seller, denn die Leute waren mit dem Großschieber Meder samt und sonders verbündet, hatten die blendenden Wohnungseinrichtungen von einem anderen Schieber des Konsortiums auf Abzahlung, und diese intervenierten mit allen Rechten und Eideshilfe bei der Exekution. Gewöhnlich konnten sie innerhalb vierundzwanzig Stunden nach der Ermäßigung schon in einen neuen Mietpalast des Großschiebers Meder einziehen.

Er war ein mit allen Sunden gehefter Mensch, einer jener gefährlichen Berliner Großgauner in Lackstulpen und Zylinder, denen das Gesetz nichts anhaben konnte. Die als tadellose Ehrenmänner mit ihren Automobilen den Kurfürstendammm hinunterrajen und mit erbsengroßen Brillanten prunkten konnten.

Damals, als er vor ungefähr zwanzig Jahren das Schie-bergeschäft anfang, besaß er so gut wie gar nichts.

Aber das brauchte er als Schieber auch nicht. Da hatte er vor allem das Glück gehabt, den schwerreichen Wendt kennen zu lernen, und für ihn einige Grundstücksverkäufe zu ver-mitteln.

Dadurch kam er in Verbindung mit der Baumwelt, lernte deren Finessen kennen und begann mit den Provisionen, die er bei Wendt verdiente, in der angebotenen Weise zu operieren.

Seute hatte er fast schon seine halbe Million in mündel-sicheren Wertpapieren auf einer Bank liegen und war im besten Zuge, sich zum Millionär emporzuschwingen.

Seit Jahren, so lange er im Geschäftslieben stand, hatte er sich um das weibliche Geschlecht nicht gekümmert.

Wenn er hier und da ein Verhältnis mit irgend einer Dame, die dafür zu haben war, einging, so war er dessen sehr bald überdrüssig und löste die Sache.

Unter Umständen genau so brutal, wie er seine Geschäfte besorgte.

Nun mußte es ihm passieren, daß er zum erstenmal in seinem Leben eine Abfuhr erhielt, wie er sie sich nicht hätte besser wünschen können.

Vor Wut schlug er mit beiden Fäusten zugleich auf die Sessellehnen.

„Solch eine blöde Gans. Was bildet die sich eigentlich ein? Dabei besitzt sie nicht so viel, um sich vielleicht ein anständiges Kleid kaufen zu können. Simmel-donnerwetter, das wäre ja noch toller, wenn ich mir von einer Ramsell, — so einer hergelaufenen Krankenschwester austrumpfen lassen sollte. Mit der muß ich noch fertig werden!“

Sein feistes Gesicht verzerrte sich zu einer abstoßenden Grimasse.

Er, — der Mann mit dem goldenen Herzen, wie ihn seine Bekannten nannten, weil er stets in den Klubs und auf den Gesellschaften den angenehmen reichen Schwerenöter spielte, — der niemals duldete, daß ein anderer als er an dem Tisch den Sekt bezahlte, und der niemals eine schlechte Marke trank oder billige Zigarren rauchte.

Auch mit kleinen Summen half er, prägnant mit dem Scheckbuch, das er stets bei sich führte, renommiert, seinen minderbegüterten Bekannten aus.

Jetzt schlug er eine grelle Lache an, denn sprang er auf, ging mit wichtigen Schritten, daß in der unteren Etage die elektrischen Leuchter zitterten, auf seinem Perseerteppich hin und her, setzte sich dann an den Schreibtisch, und zog das in seiner Brusttasche befindliche Testament hervor.

Seine Augen triffen sich zuletzt zu einem hübnischen Schmungeln zusammen, als er nochmals das von ihm Geschriebene durchlas. Dann tippte er mit dem mit einem massiven Siegelring geschmückten Zeigefinger auf die Unterschrift und sagte laut: „An seiner Unterschrift fehlt nichts — steht klar und deutlich — — — Aber,“ — er nahm eine Zigarre, bis die Spitze ab, die er nach seiner ihm noch immer anhaftenden Proletenmanier auf den Teppich spuckte, zündete die Zigarre an und tat mehrere Züge mit großem Behagen — „aber, — ich müßte nicht Otto Meder heißen, wenn mir nicht gleich ein guter Gedanke dabei eingefallen wäre. Ja, — ja, — mein hochwohlgeborenes Fräulein von Sudro, Schwester Martha. Hiermit halte ich Sie an der Strippe.“

Wieder rauchte er wie ein Schlot, paffte mit breitem Dachen die Tabakswolken auf das Testament und sprach, als ob er sich selbst gegenüberläge: „Das hast Du fein gemacht, Otto Meder, Junge, das hast Du sehr fein gemacht, — nämlich, wenn die kleine Sittkröte nun nicht will, — — — dann — stopp.“

Er riß sein Notizbuch heraus und blätterte darin umher, dann sprach er weiter: „Richtig, — da steht die Notiz über das andere Testament, das ich dem alten Egel schreiben mußte. War der zwölfte Dezember Neunzehnhundert und nun steht auf diesem Testament überhaupt kein Datum. — Wenn ich nun den vierten Dezember darauf setze, — am ersten Dezember kam die Schwester zu ihm, wenn ich dann noch meinen Eid dazu gebe, falls sich jemand wundern sollte, — dann ist das hochwohlgeborene Fräulein eben so arm, wie sie zuvor war. — — — Aber,“ er warf die Zigarre mit einem solchen Ruck in den schweren silbernen Aschenbecher, daß die Funken auf die Schreibtischplatte flogen, — „aber sie darf mir nicht entgehen, Donnerwetter, eine Million ist das Weib schwer. Die werde ich, Otto Meder, mir holen, — und,“ — er lachte wiehernd auf, „eine schöne Frau dazu. Sie wird sich schon wohl fühlen, das kleine Mäuschen. Na, — ich möchte die Frau kennen lernen, die sich nicht mit einem goldenen Käfig, bei Zuckerbrot und Konfekt, bei Brillanten, seidenen Kleidern und einem Automobil wohl fühlt. Alle durch die Bank, die da draußen wird keine Ausnahme machen. Aber wir haben ja noch Zeit dazu. — Soppla — — —“

Er tippte sich mit dem Zeigefinger vor die Stirn, stierte mehrere Sekunden auf das millionenschwere kleine Stückchen Papier, das da dicht vor ihm lag, schob dann die fette Unterlippe so weit hervor, daß sie herunter hing und fuhr fort: „Na, — wer will mich überhaupt hindern, das Papierchen nicht in den Schreibsekretär zu legen. Es weiß ja kein Mensch, daß der alte Egel mir wieder einen neuen letzten Willen diktiert hat. Es wird das einfachste sein, wenn ich die dumme Bute nicht herum bekommen sollte, daß ich das Testament glatt verschwinden lasse. Vorläufig aber wollen wir es sicher aufheben.“

Er kniffte es sorgsam zusammen und wollte es in seinen Geldschrank einschließen, der gleich linker Hand an der Wand neben seinem Schreibtisch stand. Da klopfte es und seine Sekretärin trat mit den Briefen zur Unterschrift ein. So kam es, daß er das Testament in seine Brusttasche steckte.

Sn seiner plumpen Handschrift erledigte er die paar Briefe,

sagte dann der Sekretärin, daß sie am nächsten Tage um 10 Uhr wiederkommen solle und entließ sie.

Wöglich erinnerte er sich, daß er für heute abend zum Geburtstag seines Freundes Max Brandt, eines Kaufmanns in Leder-Engros, eingeladen war, und daß er daher erst noch nach der Bringen-Allee fahren mußte, um dort die von ihm bei dem Maler Keller bestellten Bilder abzuholen.

Er ahnte nicht, wie seltsam die Räder des Schicksals ineinander greifen, keinen Zahn auslassen in dem seltsamen Getriebe, das wir Menschen nicht kennen, und daß der Geburtstag und die Bilder, der Maler Keller, die Krankenschwester Martha, das Testament und alles wie ein genau konstruiertes Uhrwerk zusammen paßte.

Er sah nach der Uhr. Es war höchste Zeit. Hastig verließ er das Arbeitszimmer, zog seinen Ullster an, da es am Abend doch etwas kühler geworden, und nahm unten, trotzdem er ein eigenes Automobil besaß, ein Taximeter-Automobil. Das kam ihm billiger, als der eigene Wagen. Mit dem projekte er nur meistens, um zu blenden.

Der junge Maler wartete bereits seit zwei Stunden voller Sehnsucht auf das Erscheinen des Herrn Meder, da er am Abend bei Doktor Lattmann eingeladen war.

Zwei kleine Landschaften waren es, die er für den Direktor angefertigt hatte und wofür er den Spottpreis von hundert Mark erhalten sollte.

Jetzt hörte er die ihm bekannten schweren Schritte des Bankdirektors auf der Treppe, dann ein kurzes Pochen an der Tür und der sehnlichst Erwartete trat ein.

„Na, mein Lieber, da haben Sie wohl schon auf mich gewartet? Wo sind die Bilder? Zeigen Sie mal den Kerl her. — Sind sie auch trocken?“

„Natürlich, Herr Direktor, bereits seit drei Tagen. Hoffentlich gefallen Ihnen die Rahmen.“

„Na, die hätten ja ein bißchen breiter sein können, aber es ist ja nun ganz egal. Baden Sie die Dinger ein und machen Sie ein bißchen schnell, denn ich habe wenig Zeit.“

„Wie gefallen sie Ihnen denn, Herr Meder?“

„Nanu, gefallen sollen mir die Dinger auch noch? Nein, mein lieber Freund, davon verstehe ich nichts. Das sollen andere besorgen. Die Hauptsache ist, daß ich etwas zu schenken habe und ein Delbild sieht doch immer nach etwas aus. Für mich, offen gesagt, erfüllt Delbruck denselben Zweck, sind noch praktischer, weil sie billiger sind.“

Der Maler Keller schlug die Bilder in Seidenpapier ein, verpackte sie mit einem Bindfaden und Meder griff in die Tasche, um die vereinbarten hundert Mark in Papiergeld herauszuholen.

Er bemerkte gar nicht, daß er mit der Brieftasche auch das kleine, auf glattes Briefpapier geschriebene Testament des alten Wendt herauszog.

Das war plötzlich ein seltsam eigenwilliges Geschöpf geworden, gleichsam als ob es von einem Willen besetzt wurde und lebte. Das war nicht etwa gleich beim Herausziehen der Brieftasche auf den Boden gefallen, so daß es der Direktor hätte bemerken müssen, sondern hatte sich oben zwischen Rock und Weste geklemmt und glitt von da ganz langsam zur Erde, während Meder ein dickes Bündel Hundertmarkcheine herausnahm und aufspiegend mit angefeuchteten Fingern einen Schein herborzog.

Er hatte es auch eilig, steckte die Brieftasche hastig wieder ein und knöpfte den Ullster zu. Dann nahm er die Bilder und verabschiedete sich mit den Worten: „Na, da machen Sie sich wohl nun einen vergnügten Abend, Amorale, wie?“

Der Maler erwiderte: „Nein, nein, Herr Direktor, für derartige Vergnügungen schwärme ich nicht.“

„Tun Sie man nicht so, als wären Sie die Tugend selbst. Na,“ er trat auf den Treppenschlur, immer noch von Keller gefolgt, — „dann bringen Sie es anderweitig durch. So bald werden wir uns wohl nicht wiedersehen.“

Dann ging er.

Maler Keller schloß die Tür, nahm den in dem kleinen dunklen Korridor hängenden Ueberzieher, zog ihn an, setzte den Hut auf und ging in die Arbeitsstube zurück, um das Gaslicht dort auszulöschen.

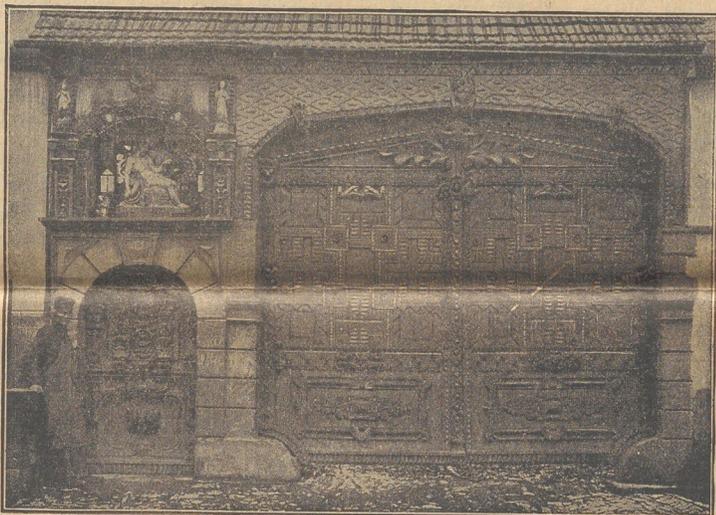
Er war gleichfalls so in Eile, daß er gar nicht auf das zusammengefaltete Stück Papier achtete, das auf dem ziemlich schmutzigen Fußboden lag, und doch über eine Million wert war. Er eilte, um zu Doktor Lattmann zu kommen.

Nicht etwa, weil dort sein Junge, das Hänzchen, war, oder der Doktor, mit dem er sich in der letzten Zeit stark befreundet, sondern die Greta war der Magnet, der ihn dorthin zog.

(Zurücksetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Ein künstlerisch geschnitztes Tor, die siebenjährige Arbeit eines Wagenbauers. Unser Bild zeigt ein Einfahrtstor, eine Tür und eine religiöse Gruppe, die ein Wagenbauer in Bayern in siebenjähriger Arbeit während der Feierstunden nach seinem Entwurf geschnitzt hat. Bei Vollenbung war der Verfertiger 60 Jahre alt. Die Arbeit des alten Mannes wurde bereits von Kunstfachverständigen als höchst wertvoll bezeichnet. — Eine 2000 jährige Eiche. Unsere Aufnahme zeigt die alte Eiche in Niedergurig bei Dauken, welche die älteste Eiche Sachsens und wohl auch eine der ältesten Eichen Deutschlands ist. Ihr Alter wird auf über 2000 Jahr geschätzt und ihre riesige Größe und Umfang erblickt man aus dem im Bilde daneben befindlichen Personen. Von weit und breit kommen im Sommer Vereine und Gesellschaften, die im Schatten der sich weit ausbreitenden Äste und Zweige lagern, wo vor



Ein künstlerisch geschnitztes Tor.



Eine 2000 jährige Eiche.

mehr als tausend Jahren vielleicht die alten Wenden geruht und hat gehalten unter dem gewiß damals schon recht stattlichem Baume.

Lustige Ecke

Beruhigung.

„Denken Sie sich, Frau Inspektor, das Unglück! Mein Sohn ist im Mandber verlehrt worden!“ — „Ach, beruhigen Sie sich nur, das kann nicht so schlimm sein — im Mandber geschieht doch Alles nur aus Spaß!“

Inserat.

Für ein zehnjähriges Mädchen wird eine möglichst geborene Engländerin als Gouvernante gesucht.

Druckfehler.

Der Redner bestieg das Podium und blähte einen Augenblick seine Zuhörer an.

Gravierend.

Richter: „Sie stehen unter der Anklage, Ihrer Gattin nach dem Leben getrachtet zu haben. Unter anderem sollen Sie ihr in tüchtiger Weise sogar ein Automobil zum Gebrauch angeboten haben!“

Beim Pferdehandel.



„Aber, lieber Goldenring, der Wallach hängt ja so in den Knien!“  
„Herr Rittmeister, aber in was für Knien!“

Zeitausnützung.

Maler (zum Gläubiger): „Wissen Sie Meister, Sie wären ein vorzügliches Modell für meinen „Petrus“; wollen Sie mir nicht jeden Tag eine halbe Stunde sitzen? . . . Sie können mich ja bei dieser Gelegenheit immer mahnen!“

Vom häuslichen Herd.

Sie: „Frauen leiden schweigend.“  
Er: „Das glaube ich. Wenn eine Frau schweigen muß, so tut ihr das leid!“

Variante.

Mancher ergreift in der Verzweiflung den Mitgiftbecher.

Verführappet.

„. . . Die Wiße in Ihrem Stücke sind schon recht schmäh!“  
„Die sind aber auch gar nicht von mir, meine Gnädigste!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Edelstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.  
:—: Fernsprecher Nr. 324. :—:

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Votterzeitschriften — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametitel 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.  
:—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. :—:

Nr. 167.

Sonntag den 19. Juli 1914.

41. Jahrg.

## Die fortschrittliche Volkspartei in Sachsen.

Le. Der erste Vorsitzende des Vereins der fortschrittlichen Volkspartei in Leipzig und Umgegend, Fabritscher Hugo Graf, setzt sich in einem bemerkenswerten Artikel mit den törichtsten Vorwürfen, die gegen die sächsischen Fortschrittler von den Reaktionen verschiedenster Färbung erhoben werden, auseinander. Er schreibt: Das liberale Wahlabkommen für die Landtagswahlen 1915 hat seit Monaten zahlreiche berufene und unberufene Feinde in Bewegung gesetzt. Die Gegner des Abkommens zeigen eine merkwürdige Geschäftigkeit, das Zusammengehen der beiden liberalen Parteien als völlig belanglos hinzustellen. Aber gerade die Angriffe der Konservativen und der Sozialdemokraten sind der beste Beweis für die Richtigkeit und die Bedeutung des Abkommens. Von konservativer Seite hat man den Versuch unternommen, die Nationalliberalen von einem Bündnis mit der fortschrittlichen Volkspartei zurückzuführen. Man will der fortschrittlichen Volkspartei die Bündnisfähigkeit wegen ihres Zusammengehens mit der Sozialdemokratie bei Stichwahlen absprechen. Erst in diesen Tagen haben sich die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in einem Leitartikel darüber verbreitet, daß das Wahlabkommen für die Nationalliberalen wegen der „nationalen Unzuverlässigkeit“ ihrer Bundesgenossen, der Fortschrittler, keine notwendige Seite haben müßte. Wenn die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sich berufen fühlen, in dieser Frage den Anwalt der Konservativen zu machen, so hätten sie die Pflicht gehabt, sich zunächst an deren Adresse zu wenden. Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß es keine Partei gibt, die nicht irgend einmal in irgend einer Form mit der Sozialdemokratie zusammengegangen ist. Die Konservativen haben seit Jahrzehnten die Sozialdemokraten in zahllosen Fällen in der Stichwahl gegen Nationalliberalen und Fortschrittler unterstützt. Es sei nur an die Haltung der sächsischen Konservativen bei den Landtagswahlen 1909 in zahlreichen Wahlkreisen erinnert. 1912 haben die Konservativen bei der Reichstagswahl den fortschrittlichen Führer, Landtagsabgeordneten Oskar Günther-Plauen, in der Stichwahl zu Falle gebracht und den Sozialdemokraten gewählt. Bei ihrem Vorhaben kam ihnen sogar noch die Behörde durch die Festsetzung des Stichwahltermins zu Hilfe. Freilich stellen die Konservativen jede Unterstützung der Sozialdemokratie in Abrede. Ihre Ablehnungsverfuche in Plauen und auch anderwärts sind aber gründlich widerlegt worden. Es ist nachgewiesen, daß die Förderung der Sozialdemokratie nicht von irgend welchen Außenseitern, sondern in den meisten Fällen von Führern der konservativen Partei ausgegangen ist. In einem Falle (im Wahlkreis Malsen-Waren) ist im vergangenen Jahre sogar gerichtlich festgestellt worden, daß die Konservativen den Sozialdemokraten ein Stichwahlangebot gemacht haben. Selbst von dem verwerflichen Mittel der Wahlbestechung haben die Konservativen in mehr wie einem Falle Gebrauch gemacht. Nur schüchtern und zweifelnd haben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ derartige Mischgeschichten der Konservativen registriert. Heute schon steht die konservative Stichwahlparole für die Landtagswahlen 1915 fest. In einem Artikel, der ebenfalls aus dem Bureau des konservativen Landesvereins in Dresden stammt, erklären die Konservativen, daß es schon jetzt als feststehend betrachtet werden kann, daß die fortschrittliche Volkspartei den Fortschrittler nicht wieder zuteil werden wird. Die fortschrittliche Volkspartei wird dafür Sorge tragen, daß die konservative Stichwahlparole auch in das entgegenstehende Dorf unseres Sachsenlandes dringt, damit die Wähler die nationale Gesinnung der Konservativen betseihen gebührend einschätzen können. Nach dem Rezept des Herrn v. Seydewitz wollen die sächsischen Konservativen die Sozialdemokratie planmäßig fördern und die liberalen Parteien ausschalten.

Sie hoffen, bei Vorhandensein einer starken Sozialdemokratie unter dem Vorwande des Kampfes für Thron und Altar ihre eigennützige Politik um so erfolgreicher betreiben zu können.

Die fortschrittliche Volkspartei hat niemals ein Gehl daraus gemacht, daß sie die Sozialdemokratie von Fall zu Fall bei Stichwahlen unterstützt und bei den Reichstagsstichwahlen 1912 mit der Sozialdemokratie besondere Abmachungen getroffen hat. Der Zweck dieses Zusammengehens mit der Sozialdemokratie war der, daß unter allen Umständen die Wiederkehr einer konservativ-liberalen Mehrheit im Reichstage im Interesse des deutschen Volkes verhindert werden mußte. Nicht „Wahlhunden“, die der Entschuldigungsverfügen bedürfen — wie kürzlich ein national-liberaler Abgeordneter schrieb —, sind die tatsächlichen Abmachungen der fortschrittlichen Volkspartei mit der Sozialdemokratie, sondern es handelte sich um die Erfüllung einer eisenen Notwendigkeit. Die unheilvolle Politik der Konservativen, wie sie ganz besonders bei der Reichsfinanzreform 1909 zutage getreten war, mußte künftig unmöglich gemacht werden. Die fortschrittliche Volkspartei hat sich ein eminent nationales Verdienst um unser deutsches Volk erworben, daß sie 1912 durch ihre tatsächlichen Maßnahmen das Zustandekommen einer Mehrheit der Linken ermöglicht hat. Es ist nicht auszudenken, was die Konservativen an neuen Steuern geschaffen hätten, wenn sie zusammen mit dem Zentrum in der Macht geblieben hätten. In dem Kampfe gegen die konservative Interessenpolitik hat die fortschrittliche Volkspartei die Führung gehabt und erreicht, daß zum ersten Male seit Bestehen des Reiches gegen den Willen der Konservativen eine Besitzsteuer geschaffen worden ist. Die Sozialdemokratie hat sich als nationalbewillig erwiesen, die Führung hat die fortschrittliche Volkspartei übernommen. Es sei nur an die Haltung der sächsischen Konservativen bei den Reichstagswahlen 1909 in zahlreichen Wahlkreisen erinnert. 1912 haben die Konservativen bei der Reichstagswahl den fortschrittlichen Führer, Landtagsabgeordneten Oskar Günther-Plauen, in der Stichwahl zu Falle gebracht und den Sozialdemokraten gewählt. Bei ihrem Vorhaben kam ihnen sogar noch die Behörde durch die Festsetzung des Stichwahltermins zu Hilfe. Freilich stellen die Konservativen jede Unterstützung der Sozialdemokratie in Abrede. Ihre Ablehnungsverfuche in Plauen und auch anderwärts sind aber gründlich widerlegt worden. Es ist nachgewiesen, daß die Förderung der Sozialdemokratie nicht von irgend welchen Außenseitern, sondern in den meisten Fällen von Führern der konservativen Partei ausgegangen ist. In einem Falle (im Wahlkreis Malsen-Waren) ist im vergangenen Jahre sogar gerichtlich festgestellt worden, daß die Konservativen den Sozialdemokraten ein Stichwahlangebot gemacht haben. Selbst von dem verwerflichen Mittel der Wahlbestechung haben die Konservativen in mehr wie einem Falle Gebrauch gemacht. Nur schüchtern und zweifelnd haben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ derartige Mischgeschichten der Konservativen registriert. Heute schon steht die konservative Stichwahlparole für die Landtagswahlen 1915 fest. In einem Artikel, der ebenfalls aus dem Bureau des konservativen Landesvereins in Dresden stammt, erklären die Konservativen, daß es schon jetzt als feststehend betrachtet werden kann, daß die fortschrittliche Volkspartei den Fortschrittler nicht wieder zuteil werden wird. Die fortschrittliche Volkspartei wird dafür Sorge tragen, daß die konservative Stichwahlparole auch in das entgegenstehende Dorf unseres Sachsenlandes dringt, damit die Wähler die nationale Gesinnung der Konservativen betseihen gebührend einschätzen können. Nach dem Rezept des Herrn v. Seydewitz wollen die sächsischen Konservativen die Sozialdemokratie planmäßig fördern und die liberalen Parteien ausschalten.

Rechtsanwalt Hofmann-Hof (Soz.) 5792 Stimmen. Arnold ist somit gewählt.

Bekanntlich ist diese Neuwahl durch die Ernennung des früheren national-liberalen Vertreters Dr. Quard zum Chef der Koburger Ministerialabteilung notwendig geworden. Bei der Hauptwahl am 10. Juli wurden für den Nationalliberalen Stoll, für den auch die Anhänger der Rechten eingetreten waren, 3468 Stimmen abgegeben, für Arnold (Fortschr. Volkspartei) 5627 und den sozialdemokratischen Rechtsanwalt Hofmann aus Hof (Bayern) 5751 Stimmen. Demnach sind die bürgerlichen Parteien nimmehr in der Stichwahl für den fortschrittlichen Kandidaten gegen den Sozialdemokraten eingetreten. Koburg war ursprünglich fortschrittlicher Bezirk und ging erst 1903 den Fortschrittler an die Nationalliberalen verloren, die sich dann abwechselnd mit den Sozialdemokraten in die Vertretung des Kreises teilten.

## Der fortschrittliche Erfolg in Labiau-Wehlau.

Mit ausgerechneter Spannung sahen alle politisch interessierten Kreise Deutschlands auf den Wahlgang in dem ostpreussischen Kreise Labiau-Wehlau. Erfolge bei einzelnen Nachwahlen, die den Anzeichen erwecken konnten, als ob ein Umsturz in der Wählererschaft zugunsten der Konservativen erfolgt ist, ließ die Reaktion Morgenluft wittern. Die agrarkonservativen Sommererwerbsbeschäftigten sind mit nichts anderem als dem kommenden Konflikt zwischen Regierung und Reichstag. Die konservative Presse half dabei nach Kräften die Katastrophensituation zu säubern. Der leitende Gedanke dabei war, daß der Reichstag im Winter wegen irgend eines geschäftig bedingten Konfliktes aufliegen sollte, und dann würde die konservative Herrlichkeit neu erstehen. Und nun hat sich in Labiau-Wehlau etwas so ganz anderes gezeigt: Die Extreme von rechts und links weisen ein Nachlassen ihrer Zugkraft auf die Wählererschaft auf und der entschiedene Liberalismus kann selbst unter den schwierigsten Verhältnissen in einem rein ländlichen Wahlkreise seine Stimmen einbruchslos vermehren. Als in Koburg eine Woche vorher ebenfalls die fortschrittliche Volkspartei angeknüpft wurde, während ihre Gegner rechts und links Stimmenverluste aufzuweisen hatten, da wollte man das nur auf „lokale Umstände“ zurückführen. Und nun zeigt sich, daß genau wie in Sachsen von Deutschland auch in den entlegenen Grenzgebieten die entschiedene und volkstümliche Linkspolitik der fortschrittlichen Volkspartei, die aber jeden unzulässigen Wortbitalismus ablehnt, sich neue Freunde wirbt!

Nach dem vorläufigen amtlichen Resultat sind im ganzen 15 849 Stimmen in Labiau-Wehlau bei der Hauptwahl abgegeben worden. Davon entfielen 7522 auf den Konservativen, der fortschrittliche Bürgermeister Wagner hat 6131 Stimmen erhalten und der Sozialist 2176. Die vereinigten Linksparteien sind dem Konservativen also um 785 Stimmen voraus. Das ist nicht viel, aber immerhin mehr als bei den allgemeinen Wahlen 1912. Die fortschrittliche Volkspartei vermehrte ihre Stimmenzahl in diesem östlichen Wahlkreise von Wahl zu Wahl zu steigern. Wenn ihr Gewinn diesmal nur knapp 300 Stimmen beträgt, so kommt die wirkliche Steigerung rein ziffermäßig nicht zur Genüge zum Ausdruck. Selbst die „Kreuzzeitung“ muß zugeben, daß zahlreiche Wähler der Linken, Saisonarbeiter usw., außerhalb des Wahlkreises tätig sind. Dagegen wiegt die konservative Stimmenerbuße um über 800 Stimmen um so schwerer, als die Herren Agrarier alle ihre abhängigen Arbeiter während der Ernte zu Hause hatten.

Was die Konservativen an wirtlichen Kampfmitteln diesmal aufboten, das ist schon zur Genüge erwähnt worden und dem Chronisten bleibt nur übrig, von den letzten bezweifelten Mitteln der Konservativen Notiz zu nehmen. Da die Helbenisten der Agrarkonservativen hier die Empörung allerwegen hervorriefen, so suchte sich die gegnerische Presse damit zu

## Sieg des fortschrittlichen Kandidaten in Koburg.

Koburg, 17. Juli. Nach dem vorläufigen amtlichen Wahlergebnis wurden bei der Stichwahl im Reichstagswahlkreis Koburg von 17 123 Wahlberechtigten 14 970 Stimmen abgegeben. Es erhielten Fabrikant Landtagspräsident Arnold-Neustadt (Fortschr. Vpt.) 9178 Stimmen,